

Nr.0810 Homo Sapiens x7

Es geschieht auf dem künstlichen Planetoiden - die Siebenheit geht in den Überlebenstest

von William Voltz

Perry Rhodans SOL, das bisher größte Fernraumschiff der Menschheit, hat nach langem und gefährvollem Flug im Spätsommer des Jahres 3583 endlich die verschwundene Erde erreicht, die ihre Position ein zweites Mal gewechselt hatte.

Doch mit Erreichen des Zielorts beginnt für alle an Bord der SOL die Phase der bitteren Enttäuschung. Alle Messungen zeigen, daß der Heimatplanet der Menschheit praktisch aus-gestorben ist, und die Frage, wo die 20 Milliarden einstmals im Banne der Aphilie befindlichen Bewohner der Erde geblieben sind, läßt sich nicht schlüssig beantworten. Perry Rhodan ist jedoch der Annahme, daß die Superintelligenz BARDIOC für das Verschwinden der Terraner verantwortlich ist. Deshalb läßt er die Kleine Majestät auf der Erde vernichten und macht auch Jagd auf weitere planetarische Statthalter BARDIOCS.

Daß ein anderer das Verschwinden der Menschheit bewirkt hat, bleibt Perry Rhodan weiterhin verborgen - ganz im Gegensatz zu einigen Wesen, die sich in der heimatlichen Milchstraße aufhalten.

Dort nämlich - man schreibt inzwischen den Beginn des Jahres 3584 - taucht nach dem »Menschen aus dem Nichts«, der nur eine kurze Gastrolle gab, Kershyll Vanne auf. Kershyll Vanne geht in den Überlebenstest. Nach dem Willen von ES, der Superintelligenz, erscheint er als HOMO SAPIENS X 7...

Die Hauptpersonen des Romans:

ES - Die Gemeinschaftsintelligenz macht einen Test

Kershyll Vanne - Ein Mann mit sieben Bewußtseinen

Wastor und Klamous - Abgesandte von ES

Varryleinen Ev Cymth und Poog dez Nowarth - Wächter im Auftrag der »Gegangenen«

1.

Die Ebene der Graphitsäulen war das Zentrum von Phark, und Varryleinen Ev Cymth war ihr Wächter. Jedesmal, wenn die Große Tube sich öffnete und dampfenden Brei in die Mulden fließen ließ, verließ Cymth seinen Platz auf dem Wachturm und kletterte zu Boden hinab.

Breitbeinig stand er da, wartete, daß der Brei sich festigte und rissig wurde.

Dann stieß er einen lauten Schrei aus, der weit über die Ebene von Phark hallte, aber nicht beantwortet wurde. Lange stand der Wächter hier und lauschte, den Kopf schräg geneigt und die blinden Augen geschlossen.

Später, als die aus der Großen Tube geströmte Masse bereits zerbröckelt war und vom Lichtwind in alle Richtungen verstreut wurde, schüttelte Ev Cymth den Kopf und kehrte langsam zum Wachturm zurück. Noch einmal sah er sich um und ließ die Bilder, die der Kontrollmechanismus auf seinem Kopf an sein Gehirn sandte, auf sich einwirken. Die Schatten der Graphitsäulen wurden bereits länger, denn Kaftra war bis zum Horizont hinabgesunken und wurde bereits von ihm halbiert.

Ev Cymth stieg die stählernen Sprossen der Leiter hinauf. Seine Bewegungen wirkten langsam und müde, aber nichtsdestoweniger kraftvoll.

Mitten auf der Leiter hielt er inne.

Sein Gehör, das ebenfalls durch künstliche Mechanismen verfeinert worden war, hatte ein Geräusch aufgefangen.

Es hörte sich an wie das Tappen von Füßen im getrockneten Brei.

Ev Cymth drehte sich um, wobei er sich nur noch mit einer Krallen an den Sprossen festhielt.

So hing er da, ein untersetztes, bärenhaftes Wesen, aus dessen Körper zahlreiche Instrumente ragten.

In dieser Situation zeigte sich, daß Varryleinen Ev Cymth bereits zu lange allein gelebt hatte, daß ihm seine Einsamkeit selbstverständlich erschien und daß er nicht in der Lage war, schnell auf ein ungewohntes Ereignis zu reagieren.

Kaftra erlosch mit einem letzten Aufblitzen, und die schwarzen Graphitsäulen in der Ebene wurden eins mit ihren Schatten. Oben im Wachturm flackerte Ev Cymths Laterne, aber deren Licht reichte nicht aus, um mehr als die Plattform am Ende der Leiter zu erhellen.

Ev Cymth erwachte aus seiner Starre und stieg die letzten Sprossen bis zur Plattform hinauf. Dort nahm er die Laterne vom Haken und hielt sie über die Brüstung, um hinabzuleuchten.

Rund um den Turm war nichts zu sehen.

Wie immer bei Beginn der Dunkelperiode nahm der Lichtwind an Heftigkeit zu. Die Verstreungen des Turmes begannen leise zu knarren.

Ev Cymth stieß einen Warnschrei aus.

Auf der anderen Seite des Turmes lag Endetal mit der riesigen Todesschachtel.

Der Wächter war selbst nie in Endetal gewesen, und er dachte nur mit einem gewissen Schauern daran, daß er jemals gezwungen sein könnte, dorthin zu gehen.

Ev Cymth befestigte die Graise an einem Körperhaken und stieg die Leiter wieder hinab. Er trug die Laterne an einem zweiten Körperhaken, sie schwankte bei jeder seiner Bewegungen und schuf groteske Lichtreflexe auf dem Turmgerüst.

Der Wächter überlegte, daß er im Licht der Laterne ein ausgezeichnetes Ziel bot, aber dieses Risiko mußte er zumindest solange auf sich nehmen, bis er den Boden wieder erreicht hatte.

Als er sein Ziel erreicht hatte, befestigte er die Laterne an einer Sprosse und entfernte sich ein paar Schritte vom Turm. Der Boden war bereits wieder glatt, der zu Staub zerfallene Brei aus der Großen Tube war weggeweht worden, entweder nach Endetal hinüber oder über den Horizont hinaus.

Ev Cymth hatte die Graise noch nie benutzt, aber sie war ihm von seinen Auftraggebern als schreckliche Waffe dargestellt worden.

Sie ähnelte einer kleinen Keule aus poliertem Metall. Am dünnen Ende besaß sie eine trichterförmige Erweiterung. Auf einer Seite war eine Öse festgeschweißt, durch die ein aus vier Kugeln bestehender Stab führte. Wenn man den Stab so durch die Öse drückte, daß zu beiden Seiten je zwei Kugeln aus der Öse ragten, war die Graise aktiviert.

Ev Cymth machte die Waffe einsatzbereit, indem er eine Kugel durch die Öse schob.

Die Geräusche, die den Wächter alarmiert hatten, wiederholten sich nicht, aber Ev Cymth spürte deutlich, daß irgend jemand in der Nähe war.

Er umrundete den Sockel des Turmes, wobei er praktisch die Grenze zwischen der Ebene und Endetal überschritt, und kehrte dann bis zu der vordersten Graphitsäule zurück.

In einer Vergangenheit, die so weit zurücklag, daß Ev Cymth sich kaum noch an sie erinnern konnte, waren diese Graphitsäulen Pflanzen gewesen. Um sie vor dem drohenden Absterben zu retten, hatten die Bewohner von Endetal sie konserviert.

Der Wächter hatte niemals eine richtige Pflanze gesehen, so daß er sich kein Urteil darüber erlauben konnte, was diese Säulen noch mit einer solchen Lebensform gemein hatten.

Eine Säule sah aus wie die andere. Angeblich bezogen sie aus dem Brei der Großen Tube die notwendige Kraft, um unter ihrem Graphitmantel nicht völlig abzusterben, aber Ev Cymth war nicht in der Lage, diesen Vorgang auf seine Effektivität zu kontrollieren.

Dazu war er auch nicht hier.

Seine Aufgabe bestand darin, das Zentrum von Phark vor allen Eindringlingen zu schützen.

Diese Eindringlinge konnten aus dem Weltraum oder von jenseits des Horizonts kommen, wobei die Wahrscheinlichkeit, daß es wirklich geschah, als sehr gering eingeschätzt worden war.

Ev Cymth hatte sich deshalb oft gefragt, ob er nicht eher das Opfer des Wunsches nach bleibenden Symbolen war als eine Notwendigkeit.

Im Augenblick sah es so aus, als hätte er sich in der Beurteilung seiner Lage getäuscht.

Eindringlinge waren aufgetaucht, woher auch immer.

Ev Cymths künstliche Sehorgane blieben in die dunkle Ebene gerichtet. Wenn etwas geschah, würde es vor dem Ausgang von Kafra sein, denn kein Eindringling würde so dumm sein und die Vorteile der Nacht ungenutzt verstreichen lassen.

Der Wächter hob den Kopf. Durch die künstliche Atmosphäre waren ein paar Sterne zu sehen, genauso wie ein Teil der zentralen Galaxis. Irgendwo dort draußen lebten vielleicht noch die Nachkömmlinge jener Wesen, die die Umgebung, in der Ev Cymth lebte, geschaffen hatten.

In diesem Augenblick gab es einen trockenen Knall. Die Laterne erlosch und zerbarst, Ev Cymth hörte ihre Trümmer auf den Boden regnen.

Er hob die Graise und richtete sie auf die Ebene der Graphitsteine.

Seine Sinne waren zum Zerreißen gespannt, und mit dieser organischen Anstrengung ging eine totale Aktivierung seines künstlichen Wahrnehmungssystems einher.

Indem er langsam rückwärts ging, zog er sich bis zum Turm zurück.

Er berührte die Leiter, das verlieh das Gefühl einer gewissen Sicherheit. Da wurde es um ihn herum hell. Geblendet schloß er die Mikrojalousien seiner Kunstaugen.

Als er sich an die Helligkeit gewöhnt hatte, registrierte er, daß sie von zwei Körpern ausging, die ein paar Schritte von ihm entfernt über den Säulen schwebten.

Er richtete die Graise auf sie und stieß den Kugelstab ins Zentrum der Öse.

Es geschah nichts!

Varryleinen Ev Cymth starrte sprachlos auf die Waffe, durch deren Besitz er sich unschlagbar gewöhnt hatte.

War die Wirkung so ungewöhnlich, daß sie sich nicht feststellen ließ?

»Wächter!« rief eine leise Stimme.

Sie kam von der Plattform des Turmes.

Ev Cymth fuhr herum.

Auf der Plattform standen zwei Fremde.

Der Wächter riß die Graise hoch.

»Es hat keinen Sinn«, sagte einer der beiden Ankömmlinge. »Diese Waffe funktioniert nicht mehr. Sie ist zu alt. Andernfalls wäre sie von uns neutralisiert worden.«

Die Eindringlinge, soviel konnte Ev Cymth im ungewissen Licht erkennen, waren schlank und hoch gewachsen. Ihre Körper sahen glatt aus, ihre Gesichter, die auf diese Entfernung nicht voneinander zu unterscheiden waren, drückten Gleichgültigkeit und Hochmut aus.

Der Wächter warf die Graise weg.

»Was wollt ihr von mir?« fragte er. »Wer seid ihr, und woher kommt ihr? Warum spricht ihr die Sprache der Gegangenen?«

»Willst du nicht zu uns heraufkommen?« fragte der Sprecher der beiden. »Dann können wir uns über alles unterhalten.«

Ev Cymth dachte an Flucht, aber wohin hätte er sich schon wenden können?

Die Ebene der Graphitsteine reichte bis zum Horizont, und Ev Cymth wußte nicht, was dahinter lag. Endetal war ein verrufener Ort, den der Wächter niemals ohne Zwang aufgesucht hätte.

Nach kurzem Zögern stieg Ev Cymth zur Plattform hinauf.

Als er unmittelbar vor den Fremden stand, sah er, daß sie einander tatsächlich glichen. Einer schien das Abbild des anderen zu sein.

»Unsere Namen sind Wastor und Klamous«, sagte ihr Sprecher. »Wir wissen von der Existenz dieses künstlichen Planetoiden, seit er in den Bereich der Mächtigkeitsballung von ES eingedrungen ist.«

So lange man zurückdenken konnte, war die Welt, auf der der Wächter sich befand, durch den Weltraum geflogen. Ev Cymth erinnerte sich jetzt an diesen Umstand. Vermutlich war diese Welt dabei in einen Sektor geraten, der von einer Macht beherrscht wurde, die sich ES nannte.

Ev Cymth war überzeugt davon, daß man ihn in Ruhe lassen würde, sobald man sich von seiner Harmlosigkeit überzeugt hatte.

»Wastor und ich sind Abgesandte von ES«, fuhr Klamous fort. »Dieser Planetoid scheint geeignet zu sein, einen bestimmten Test durchzuführen.«

»Diese Welt gehört den Gegangenen«, protestierte der Wächter. »Nur sie haben das Recht, hier zu leben und zu experimentieren.«

»Grundsätzlich ist das richtig«, stimmte Klamous zu. Ev Cymth hatte den Eindruck, daß die beiden Ankömmlinge sich amüsierten. »Aber jene, die diesen Planetoiden geschaffen haben, werden niemals zurückkommen. Sie existieren nicht mehr.«

Diese so kühl ausgesprochene Behauptung erschütterte Ev Cymth schwer, denn sie stellte seine Arbeit der vergangenen Jahrhunderte in Frage. Sie stempelte ihn zu einem sinnlosen Bestandteil dieser Welt - zu einem Mechanismus.

»Alle, die diesen Planetoiden bewachen«, sprach Klamous, »erfüllen eine sinnlose Funktion.«

Bedeutete das, daß es außer ihm noch andere Wächter gab? überlegte Ev Cymth bestürzt.

Er hatte sich stets als einmalig angesehen und aus dieser Selbsteinschätzung die Kraft bezogen, seinen einsamen Dienst zu verrichten.

»Wir werden eurem Dasein einen neuen Sinn geben«, versprach Klamous. »ES hat uns beauftragt, diesen Planetoiden

zu präparieren. Sobald das geschehen ist, wird ein Konzept hierherkommen.«

»Was ist ein Konzept?« erkundigte sich Ev Cymth.

»Ein Mensch!« Diesmal hatte Wastor gesprochen. »Oder besser gesagt - mehrere Menschen.«

Der Wächter trat an den Rand der Plattform und lehnte sich über die Brüstung, um sich hinabzustürzen. Er verstand kaum etwas von dem, was die beiden Eindringlinge sagten, aber sie schienen zumindest in einer Beziehung die Wahrheit zu sprechen: Es gab keine Gegangenen mehr, deshalb war es sinnlos, Phark zu bewachen.

Varryleinen Ev Cymth kippte sich über die Brüstung, aber der erwartete Aufprall fand nicht statt.

Der Wächter schwebte sanft zu Boden.

Einer der beiden Abgesandten (es war unmöglich für Ev Cymth zu erkennen, ob es Klamous oder Wastor war) folgte ihm über die Leiter.

»Das war ziemlich leichtfertig von dir«, stellte der Fremde fest. »Ohne unsere Antigravprojektoren hättest du das nicht überstanden.«

Ev Cymth schwankte bis zu einer Graphitsäule, ließ sich nieder und lehnte sich mit dem Rücken dagegen.

Das Wesen, das sich als Abgesandter bezeichnet hatte, folgte ihm.

»Du hast nichts zu befürchten«, versicherte es ihm. »Weder dir noch einem der anderen Wächter wird irgend etwas geschehen. Sobald der Test abgeschlossen ist, werden wir uns wieder zurückziehen. Danach kannst du selbst über dein Schicksal entscheiden. Wir befürchten jedoch, daß du schwerlich etwas anderes tun kannst als das, was dich all die Jahre zuvor ausgefüllt hat.«

Nun kam auch der zweite Fremde vom Turm.

»Weißt du, daß wir uns ähnlich sind?« fragte er, nachdem er vor dem Wächter stand.

»Ich wüßte nicht, was uns miteinander verbindet«, entgegnete Ev Cymth mürrisch.

»Wir sind alle drei Androiden«, sagte das Wesen.

2.

Indem es einen Teil seiner selbst aus dem Nichts reproduzierte, erlangte das Geisteswesen ES die Fähigkeit, über seine augenblickliche Lage intensive Überlegungen anzustellen.

Der mit NATHAN gemeinsam erarbeitete Plan der Vollendung war zu überstürzt realisiert worden, obwohl es durch den Sturz der Erde in den Schlund des Mahlstroms keine andere Wahl gegeben hatte.

In einer verzweifelten Aktion hatte ES zwanzig Milliarden menschliche Bewußtseine in sich integriert und die entsprechenden Körper in einem Hyperraumreservoir deponiert.

ES, das die Gleichschaltung der von ihm betreuten Wesen mit sich selbst als erstrebenswertes Ziel ansah, mußte erkennen, daß dieser Vorgang eine vorher nicht absehbare Zahl von Problemen aufgeworfen hatte.

Die augenblicklich innerhalb des Gemeinschaftswesens herrschenden Zustände konnten durchaus mit dem Begriff chaotisch umschrieben werden.

Schon immer war ES bei der Aufnahme von Bewußtseinen bis an die Grenze seiner Kapazität gegangen, und das hatte sich bei dem Eintreffen von zwanzig Milliarden Menschen als verhängnisvoll erwiesen.

Zwar war es ES gelungen, mit NATHANS Hilfe die PILLE an fast alle Menschen auf der Erde zu verteilen und auf diese Weise ein Eindringen von aphilschen Bewußtseinen zu verhindern, aber die zahlenmäßige Belastung war dadurch nicht geringer geworden.

ES war so prall mit Bewußtseinen gefüllt, daß es zu spontanen Ausstoßeffekten gekommen war.

Das Geisteswesen hatte nicht verhindern können, daß Bewußtseine, ausgerüstet mit einem Körper aus dem Hyperraumreservoir, spontan an verschiedenen Stellen des Weltraums aufgetaucht waren.

Der durch die Überfüllung des Gemeinschaftswesens ausgelöste Druck suchte nach einem Ventil.

Diese Entwicklung war dramatisch, denn nun konnte nicht ausgeschlossen werden, daß alle menschlichen Bewußtseine mit einem Schlag aus ES austraten und irgendwo im Universum verschwanden.

Bisher war es ES gelungen, alle spontan aus dem Verbund ausgestoßenen Bewußtseine nach einiger Zeit zurückzuholen.

ES blieb keine andere Wahl, als zu versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen.

Deshalb war ES entschlossen, den unvorstellbaren mentalen Druck in seinem Innern zu mildern und Bewußtseine kontrolliert abzugeben.

Dieser Vorgang konnte jedoch nicht ohne vorherige Erprobung in die Praxis umgesetzt werden.

Die Konzeption von ES sah so aus, daß ein Körper aus dem Reservoir mit sieben Bewußtseinen ausgerüstet und an einen bestimmten Ort geschickt werden sollte.

Seiner Konzeption entsprechend nannte ES diese Daseinsform »Konzept«.

ES hatte keine Zeit zu verlieren.

Alles mußte sehr schnell gehen, denn der Druck in ES wuchs und wuchs.

Obwohl Zeit für ein Geisteswesen keine Rolle spielt, verdient festgehalten zu werden, daß ES zum erstenmal am 3. Januar des Jahres 3584 kontrolliert und mit voller Absicht ein solches Konzept entließ und mit einem Auftrag betraute. Vom Ausgang dieses Unternehmens hing es letztlich ab, ob ES in Zukunft um die Existenz von zwanzig Milliarden menschlicher Bewußtseine bangen mußte oder ob es

ihm gelingen würde, das Chaos in seinem Innern zu beenden ...

3.

Aus einem Traum zu erwachen und mit dem Bewußtsein die Steuerung des eigenen Körpers zu übernehmen ist eine Erfahrung, die sich für jeden Menschen im Verlauf seines Lebens oft wiederholt.

Für Kershyll Vanne war das anders.

Er erwachte und stellte fest, daß außer ihm noch sechs andere menschliche Bewußtseine in dem Körper wohnten, den er für seinen eigenen hielt.

Der Schock über diese Erkenntnis war merkwürdigerweise gering, als hätte jemand Vannes Bewußtsein darauf vorbereitet.

Kershyll Vanne erinnerte sich auch sofort daran, woher er kam: aus einer gewaltigen Ansammlung menschlicher und nichtmenschlicher Bewußtseine innerhalb des Gemeinschaftswesens ES.

Davor hatte er als Aphiliker auf der Erde gelebt. Vor dem Sturz der Erde in den Schlund war er zum Konsumenten der PILLE geworden. Das hatte ihn von der Aphilie befreit.

Vanne erinnerte sich auch an den Augenblick der Auflösung.

Er war sich damals befreit und glücklich vorgekommen.

Mit seiner für einen Menschen kaum vorstellbaren Aktion hatte ES zwanzig Milliarden Menschen vor dem Zugriff einer fremden Macht gerettet. Vanne wußte nicht viel über diese Macht, aber sie schien ES in mancher Beziehung ebenbürtig zu sein.

Kershyll Vanne spürte, daß die sechs anderen Bewußtseine sich regten.

Auch sie schienen zumindest eine unbewußte Form der Vorbereitung erfahren zu haben, denn sie reagierten weder furchtsam noch besonders erschrocken.

Kershyll Vanne beobachtete die sechs anderen.

Wahrscheinlich, überlegte er, konnten sieben Bewußtseine nicht ohne Schwierigkeiten in einem Körper wohnen. Es würde, wenn nicht schon zu einer feindlichen, so doch zu einer konkurrierenden Verhaltensweise kommen.

Jedes der sieben Bewußtseine würde versuchen, den Körper allein für sich zu gewinnen, und Vanne dachte nicht daran, bei diesen Anstrengungen zurückzustehen.

Er war so in die Betrachtung seiner sechs geistigen Nachbarn versunken, daß er der Umgebung, in der er erwacht war, keine Beachtung schenkte.

Er hatte registriert, daß ihr gemeinsamer Körper, von dem er nach wie vor als seinem Körper dachte, auf hartem Untergrund und in völliger Dunkelheit auf dem Rücken lag.

Vanne empfand die Anwesenheit der sechs anderen als diffuses geistiges Hintergrundrauschen. Ohne in der Lage zu sein, mit ihnen in telepathischen Kontakt zu treten, wußte er doch alles, was sie wußten - und umgekehrt war das sicher genauso.

Da das Wissen seiner Konkurrenten sein eigenes war, wußte Vanne auch, wer sich mit ihm zusammen in diesem Körper aufhielt.

Die Zusammensetzung der verschiedensten Persönlichkeiten war erstaunlich und schien eher dem Zufall als einer kontrollierten Auswahl entsprungen zu sein.

Vanne überlegte, wie sie sich ihm gegenüber verhalten würden.

Auf der Erde der Aphiliker hatte Kershyll Vanne als einer der geheimnisvollsten Männer gegolten und war von der Regierung des Trevor Casalle direkt zur Bekämpfung aphiliefeindlicher Organisationen, wie z. B. der OGN, eingesetzt worden.

Vanne hatte eine Ausbildung als Psychomatheloge, die ihm die Fähigkeit verlieh, nicht nur kriminalistische und nachrichtendienstliche Vorfälle definieren zu können, sondern auch Begebenheiten, die weit über den Rahmen alltäglicher Vorkommnisse hinausgingen.

Auf dem Höhepunkt seines Wirkens hatte Kershyll Vanne als einer der wenigen Aphiliker gegolten (viele behaupteten sogar damals, er sei sogar der einzige dazu befähigte gewesen), der die Beweggründe der Widerstandsgruppen erfaßte. Vanne war in der Lage gewesen, Gefühle wie »Liebe« und »Menschlichkeit« nicht nur von der Logik her zu beurteilen, sondern alle sich daraus ergebenden Konsequenzen richtig einzuschätzen.

Im Zusammenhang mit seiner Geheimdiensttätigkeit hatte Vanne sich ein umfassendes Allgemeinwissen auf dem Gebiet der Weltraumfahrt erworben.

Ein Gefühl der Scham beschlich Vanne, als er daran dachte, daß die sechs Bewußtseine, mit denen er sich diesen Körper teilen mußte, von seiner Rolle als Immunenjäger wußten.

Da er aus dem Hintergrund gearbeitet hatte, war Vanne niemals so gefürchtet gewesen wie Jenthos Kanthall.

Vanne spürte plötzlich, daß er zurückgedrängt wurde. Eines der anderen Bewußtseine hatte seine Nachdenklichkeit genutzt, um sich an die körperbeherrschende Stelle der Gruppe zu setzen.

Vanne erlebte die Gegenwart jetzt wie der Zuschauer eines Filmes. Er beobachtete aus dem Hintergrund, ohne selbst eingreifen zu können.

Zweifellos geschah der Wechsel an der Spitze nicht nach einem vorbestimmten Rhythmus. Vanne beschloß, die Kriterien, nach denen ein Bewußtsein an die Spitze gespült wurde, möglichst schnell herauszufinden, um sie für sich einzusetzen.

Im Augenblick wurde der Körper von einem Bewußtsein namens Hito Guduka beherrscht. Guduka hatte auf der Erde als Totalenergie-Ingenieur gearbeitet. Er war in der Lage, komplizierteste technische Anlagen nicht nur zu bedienen, sondern auch zu reparieren und zu konstruieren. Das betraf zum größten Teil auch extraterrestrische Geräte.

Dieses Bewußtsein, so stellte Vanne fest, machte einen verschlossenen und mürrischen Eindruck.

Guduka blieb nicht lange in seiner führenden Position.

Vanne gewann den Eindruck, daß ein organischer Mechanismus, den er noch nicht durchschaute, jetzt blitzschnell andere Bewußtseine in die dominierende Position brachte. Das geschah zweifellos deshalb, um die Lage, in der sich der gemeinsame Körper befand, zu ergründen.

Hito Guduka machte Platz für das Bewußtsein von Pale Donkvent.

Donkvent war Ultra-Physiker.

In der aphilischen Epoche der Erde hatte er an der Entwicklung von Protonenstrahl-Antimaterie-Triebwerken für Raumschiffe gearbeitet.

Kaum daß er die Führung übernommen hatte, suggerierte Donkvent dem gemeinsamen Körper das Bedürfnis nach Alkohol, ein Vorgehen, das zu seiner sofortigen Ablösung führte.

An Donkvents Stelle trat ein weibliches Bewußtsein, dessen Anwesenheit auf Kershyll Vanne verwirrend wirkte.

Die Medizinerin Ankamera war Spezialistin für Organtransplantationen. Gleichzeitig hatte sie eine Ausbildung als Biologin erhalten.

Vanne überlegte, wie ihr gemeinsamer Körper, der offenbar männlichen Geschlechts war, auf die »Regierung« eines femininen Bewußtseins reagieren würde.

Außerdem besaß Ankamera eine starke erotische Ausstrahlung, die Vanne nicht entging.

Mit der augenblicklichen Situation konnte jedoch auch Ankamera nichts anfangen, so daß sie gegen Albin Kmunah ausgetauscht wurde.

Vanne spürte die Ruhe und Ausgeglichenheit, die vom Bewußtsein dieses Alpha-Mathematikers ausging.

Alpha-Mathematik hatte sich erst im Zuge der Aphilie voll entwickelt. Sie reichte noch über Hyperphysik hinaus und berücksichtigte abstrakte und artfremde Begriffe nichtmenschlicher Intelligenzen.

Kmunah verweilte fast so lange wie Vanne an der Spitze der sieben Bewußtseine, aber die von ihm in die Wege geleiteten Denkprozesse führten zu einer Lösung der wichtigsten Frage.

Kmunah wich Indira Vecculi, einer Neurobio-Positronikerin.

Unwillkürlich zuckte Vannes Bewußtsein zurück. Seine auf Weiblichkeit fixierten Sinne erkannten in Indira Vecculi den Geisteszustand einer häßlichen und zänkischen Frau.

Er unterdrückte sein Gefühl der Abneigung jedoch schnell, denn noch war nicht abzusehen, wie lange er diesen Körper auch mit diesem Bewußtsein teilen mußte.

Schließlich trat das letzte und siebente Bewußtsein in den Vordergrund, das Vanne in diesem Verbund für das ungewöhnlichste hielt.

Es gehörte einem dreizehnjährigen Jungen namens Jost Seidel.

Jost Seidel hatte bei den Aphilikern als Wunderkind gegolten und besaß bereits eine abgeschlossene Ausbildung als Galaktochemiker.

Und mit dem sicheren Instinkt der Jugend erfaßte Jost Seidel sofort, wo die sieben Bewußtseine mit ihrem einzigen Körper herausgekommen waren.

Seine Erkenntnis wurde von allen anderen schlagartig als fester Bestandteil des gemeinsamen Wissens aufgenommen, und als Kershyll Vanne wieder an die Oberfläche zurückkehrte, zweifelte er nicht mehr daran, daß sich dieser mit sieben Bewußtseinen ausgerüstete Körper auf der Oberfläche eines Planeten oder planetenähnlichen Gebildes befand.

Vanne tastete mit den Händen umher und stellte überrascht fest, daß er einen Anzug aus glattem Stoff

trug. Um die Hüften war ein Gürtel geschlungen.

Vanne trug jedoch keinerlei Ausrüstung bei sich.

Seine Hände berührten den Boden, auf dem er lag.

Er bestand aus glattem Metall.

Da bemerkte Kershyll Vanne das Funkeln der einzelnen Sterne und entdeckte das leuchtende Band eines galaktischen Zentrums. Die Welt, auf der er sich befand, stand offenbar in einem sternarmen Bezirk einer unbekannten Galaxis.

Kershyll Vanne, der wie alle anderen Bewußtseine dieses Körpers auf der Erde im Mahlstrom geboren worden war, ahnte nicht, daß diese Galaxis die Urheimat der Menschheit war - die Milchstraße.

Vanne beobachtete den nächtlichen Himmel lange, und keiner seiner geistigen Nachbarn störte ihn dabei.

Als er zum erstenmal zu den Sternen hinaufgeblickt hatte, unmittelbar vor dem Sturz Terras in den Schlund des Mahlstroms, waren sie gegenüber dem Leuchten einer gewaltigen Naturerscheinung verblaßt.

Wo mochte die Erde jetzt sein? fragte sich Vanne.

War sie beim Sturz durch den Schlund zerstört worden, oder war sie irgendwo zwischen den Galaxien materialisiert?

Vanne war froh, daß er mittels der PILLE noch vor der Katastrophe vom Zustand der Aphilie befreit worden war.

Diese von ES und NATHAN eingeleitete Aktion hatte jedoch nur im Interesse der aphilischen Menschheit stattgefunden.

Das Geisteswesen hätte die Präsenz von zwanzig Milliarden aphilischen Bewußtseinen in seinem Verbund niemals ertragen. Deshalb hatte ES vor der Aufnahme Maßnahmen zur Beseitigung der Aphilie eingeleitet.

Kershyll Vanne erinnerte sich an die jüngste Vergangenheit.

Körperlos hatte er in ES geschwebt, nacktes Bewußtsein.

Zunächst war er ausgesprochen glücklich gewesen und hätte seine Daseinsform gegen kein noch so verheißungsvolles materielles Leben eingetauscht.

Dann jedoch hatten ihn die Verhältnisse innerhalb von ES mehr und mehr belastet. Es hatte sich herausgestellt, daß ES nicht in der Lage war, zwanzig Milliarden zusätzlicher Bewußtseine zu integrieren. Der mentale Druck innerhalb des Geisteswesens war ständig angestiegen.

Vielleicht, dachte Vanne, war das der Grund, daß er und sechs andere Bewußtseine sich nun in einem Körper außerhalb von ES wiedergefunden hatten.

Vanne wußte, daß ES bereits mehrfach Bewußtseine ungewollt abgegeben hatte, weil der geistige Druck nach einem Ventil gesucht hatte.

Diesmal war der Ausstoß von Bewußtseinen kontrolliert erfolgt.

Um so mehr wunderte Vanne sich über die Zusammensetzung dieser kleinen Gemeinschaft von Bewußtseinen in einem Körper.

Was bezweckte ES mit diesem Verbund?

Vanne hatte den Eindruck, daß man von ihm und den sechs anderen irgend etwas erwartete.

Im Grunde genommen befanden sich sieben Spezialisten in diesem Körper.

Welche Aufgabe sollten sie lösen?

Vanne senkte den Kopf.

Er war froh, wieder einen Körper zu besitzen, wenn er ihn auch mit sechs anderen Bewußtseinen teilen mußte.

Die Luft, die er einatmete, war geruchlos, so daß sie ihm keinen Hinweis auf den Zustand der näheren Umgebung geben konnte. Das Licht der fernen Sterne reichte nicht aus, um die Dunkelheit auch nur schwach zu erhellen.

Trotzdem stand Vanne auf.

Kaum daß er sich aufgerichtet hatte, wurde er zurückgedrängt, und Indira Vecculi übernahm die Steuerung des Körpers.

Sie versuchte, die Situation zu ergründen. Dabei wurde sie durch die Tatsache abgelenkt, daß sie innerhalb eines maskulinen Körpers operieren mußte.

Zur Zeit der Aphilie hatte sie nie das Bedürfnis gekannt, gefühlsmäßige Beziehungen zum männlichen Geschlecht aufzunehmen, und zu sexuellen Kontakten war es aufgrund ihres Alters und ihrer Häßlichkeit niemals gekommen.

Als wüßte der gemeinsame Körper, daß solche Überlegungen in der augenblicklichen Lage gefährlich waren, schickte er das Bewußtsein von Albin Kmunah an die Oberfläche.

Der Alpha-Mathematiker begann sofort, die wenigen Informationen, die ihnen zur Verfügung standen, zu verarbeiten. Vannes Erkenntnis, daß sie sich auf einem Himmelskörper in einer sternarmen galaktischen Randzone befanden, entsprach zweifellos den Tatsachen. Es war auch richtig, daß sie von ES bewußt ausgestoßen worden waren.

Die Zusammensetzung der Bewußtseinsgruppe deutete außerdem darauf hin, daß man von ihnen die Lösung technischwissenschaftlicher Probleme erwartete.

Dabei war es denkbar, daß diese Probleme konstruiert waren.

Alles konnte ein Experiment sein, um einen mit sieben Bewußtseinen bestückten menschlichen Körper zu testen.

Kmunah bewegte sich nicht.

Solange die Umgebung fremd war, konnte jeder Schritt verhängnisvoll sein.

Kalkulierte ES Tod und Vernichtung des abgestoßenen Verbundes ein? überlegte Kmunah.

Was geschah beim Tode dieses Körpers?

Kehrten die Bewußtseine in ES zurück, oder mußten sie mit ihrem Körper sterben?

All diese Dinge waren des Nachdenkens wert.

Schon als Aphiliker war Albin Kmunah ein stiller und zurückhaltender Mensch gewesen. Ihn belastete die Gegenwart der sechs anderen Bewußtseine nicht, und er war bereit, sich sofort zurückzuziehen, wenn einer der anderen nach vorn drängen sollte.

Die Sterilität der Luft und die totale Stille erweckten in Kmunah den Verdacht, daß sie sich in einer künstlichen Umgebung befanden, vielleicht sogar auf einem künstlichen Himmelskörper.

War das das Problem von ES?

Sollte eine Heimat für jene Bewußtseine aktiviert werden, die von ES nicht mehr gehalten werden konnten?

Kmunahs Gedanken kreisten so intensiv um Variationen der Wahrheit, daß er kaum merkte, wie er in den Hintergrund trat und wieder Platz für Kershyll Vane machte.

Natürlich, dachte er, der einstige Immunenjäger, war Abwarten richtig.

Aber nur für eine gewisse Zeit!

Schließlich konnte er nicht ewig hier stehenbleiben und warten, daß irgend etwas geschah.

Wenn alles ruhig blieb, wollte Vane die Initiative ergreifen.

Dabei kümmerte es ihn wenig, wie die sechs anderen darüber dachten. Solange er das Kommando hatte, würde er Entscheidungen treffen.

Außerdem gab es ganz konkrete Hinweise, daß dieser Körper, in dem er sich befand, genau jener war, den er vor dem Sturz der Erde in den Schlund noch allein beherrscht hatte.

Wenn sich diese Vermutung als richtig erweisen sollte, hatte ES Vane von vornherein die wichtigste Rolle zugeordnet.

Um jedoch ganz sicher zu sein, mußte Vane sich irgendwo in einem Spiegel betrachten können.

Immerhin, dachte er mit einem Anflug von Humor, war er jetzt sechsmal klüger als früher und besaß Fähigkeiten, die er wahrscheinlich niemals hätte erlernen können.

Die Entwicklung, die er durchgemacht hatte, erschien ihm selbst unter kosmischen Gesichtspunkten bedeutsam.

Als Aphiliker geboren, war er durch den Verzehr der PILLE zu einem fühlenden Menschen geworden.

Kaum daß er sich an diese neue Zustandsform gewöhnt hatte, war sein Körper entmaterialisiert, und er hatte sich als bloßes Bewußtsein in dem gewaltigen geistigen Sammelbecken von ES wiedergefunden. Nun war er wieder in der materiellen Welt aufgetaucht, zusammen mit sechs anderen Bewußtseinen in einem Körper.

Plötzlich zuckte er zusammen.

Am Horizont erschien ein Lichtschimmer.

Sofort begab sich das Bewußtsein von Hito Guduka an die Spitze des Verbundes.

Der Totalenergie-Ingenieur beobachtete, daß über dem Horizont der obere Abschnitt einer glühenden Kugel erschien.

Das Land mußte vollkommen flach sein, anders war dieser eigenartige optische Effekt nicht zu erklären.

Eine Sonne ging auf - eine künstliche Sonne, wie Guduka gleich darauf erkannte.

Gemessen an ihrer Größe und Entfernung reichte sie sicher nicht aus, um diese Welt zu erwärmen.

Entweder hatte sie symbolische Bedeutung, oder sie sollte für Wesen, die Guduka nicht kannte, den Tag-Nacht-Rhythmus erhalten.

Als der künstliche Stern in seiner vollen Größe sichtbar geworden war, reichte das von ihm ausgehende Licht aus, um das Land sichtbar werden zu lassen.

Es war keineswegs so flach, wie Guduka zunächst angenommen hatte, sondern wies eine Reihe seltsamer Erhöhungen auf. Links von Guduka lag eine Kette zackenförmiger Hügel, viel zu regelmäßig angeordnet, um geologischen Ursprungs zu sein.

Der Boden selbst war mattblau und fugenlos. Er sah aus, als hätten Unbekannte eine Glasur aus poliertem Stahl über die gesamte Oberfläche der Welt gegossen.

Zwischen den Hügelreihen und einigen Gebilden von unterschiedlicher Form auf der rechten Seite erstreckte sich die Ebene, die Guduka zunächst gesehen hatte, bis zum Horizont.

Das Bewußtsein befahl dem Körper, sich langsam um die eigene Achse zu drehen.

Vor Guduka breitete sich eine kompakte Zusammenballung fremdartiger Gebilde aus.

Vielleicht war es eine Art Stadt, vielleicht war es auch etwas völlig anderes ...

4.

Im Gegensatz zu den beiden Abgesandten war Varryleinen Ev Cymth ein schlechter Wanderer, so daß Wastor und Klamous immer wieder anhalten und warten mußten, bis er zu ihnen aufgeschlossen hatte.

Sie hatten die Ebene der Graphitsäulen durchquert und Endetal mit der Todesschachtel ebenso weit hinter sich gelassen wie den Wachturm, in dessen Nähe Ev Cymth den größten Teil seines Lebens verbracht hatte.

Dabei waren sie an der Öffnung der Großen Tube vorbeigekommen. Das bodenlose Loch war Ev Cymth eher wie ein gieriges Maul erschienen denn als eine Quelle flüssigen Breies.

Der Ort hatte eine unheimliche Ausstrahlung, so daß der Wächter Erleichterung verspürt hatte, als sie von dort aufgebrochen waren.

Seine beiden Begleiter schienen nicht von solchen düsteren Ahnungen geplagt zu werden - auf jeden Fall sprachen sie nicht darüber.

Hinter dem Horizont lag die Festung Phark.

Ev Cymth hatte von ihrer Existenz gewußt, aber er hatte sie noch nie gesehen.

Kaftra war aufgegangen und beleuchtete den Komplex, der in seiner gewaltigen Ausdehnung den Wächter unwillkürlich an eine häßliche Riesengeschwulst erinnerte.

»Haben dort die Gegangenen gelebt?« erkundigte sich Wastor. (Er hatte, damit Ev Cymth ihn von Klamous unterscheiden konnte, ein blaues Kopfband angelegt.)

»Bevor sie nach Endetal gegangen sind, ja«, bestätigte der Wächter.

Sein massiger Körper ruhte jetzt auf allen vieren. Er war froh über den Aufenthalt, nicht nur, weil dieser ihm zu einer Ruhepause verhalf, sondern weil er es für einen Akt unverantwortlichen Leichtsinns angesehen hätte, einfach in die Festung hineinzumarschieren.

Für seine Furcht gab es keinen vernünftigen Grund, aber Ev Cymth stellte fest, daß eine Reihe vergessen geglaubter Ängste aus seinem Unterbewußtsein hervordrängten, seit er mit den Abgesandten zusammen war. Vielleicht lag das auch daran, daß er seinen angestammten Platz verlassen hatte.

Unwillkürlich begann er zu sprechen.

»Phark besteht nicht nur aus dieser Festung, sondern die Ebene der Graphitsäulen und Endetal gehören ebenfalls dazu.«

»Das sagtest du bereits«, verwies Wastor ihn ungeduldig. »Traust du dir zu, die Eingänge zur Festung zu finden?«

»Ich weiß nicht«, sagte Ev Cymth. »Ich war noch nie dort.«

»Aber ja«, widersprach Klamous. »Du hast es lediglich vergessen.«

In Ev Cymth stieg eine vage Erinnerung an eine Zeit empor, als er noch nicht erblindet gewesen war und keiner künstlichen Sehmechanismen bedurft hatte.

War er am Ende nicht nur schon in der Festung, sondern auch in Endetal gewesen?

»Ist dieses ... dieses Konzept schon eingetroffen?« erkundigte er sich bei seinen Begleitern.

Wastor nahm eine Haltung ein, als müßte er eine innere Uhr befragen.

»Ja«, sagte er knapp und wechselte dann sofort wieder das Thema. »Wieviel Wächter halten sich innerhalb der Festung auf?«

»Einer«, vermutete Ev Cymth. »Jeder Komplex wird von einem Wächter bewacht.«

Wastor warf einen ungläubigen Blick in Richtung der Festung.

»Ich sage nur, was ich weiß«, fügte Ev Cymth hastig hinzu.

Die beiden Wesen, die sich selbst als Androiden bezeichnet hatten, nickten.

»Wir gehen weiter«, entschied Klamous. »Dann werden wir ja sehen.«

Der Wächter erhob sich auf die Hinterbeine, denn in dem Watschelang, den er in dieser Haltung einschlagen konnte, kam er schneller voran.

Trotzdem gewannen Wastor und Klamous innerhalb kürzester Zeit wieder einen beachtlichen Vorsprung.

»Was hältst du von ihm?« erkundigte sich Wastor, als sie außer Hörweite waren.

»Er ist ein Anachronismus«, beurteilte Klamous vorsichtig. »Auf keinen Fall ist er ein Kind dieser Umgebung.

Wahrscheinlich war es sogar voreilig, ihn als Androiden zu bezeichnen. Er ist ein aus einer evolutionären Entwicklung hervorgegangenes Wesen, das für diese Aufgabe hier konditioniert wurde.«

»Ich wette, man hat ihn von einem Planeten hierhergeschafft«, sagte Wastor.

»Auf jeden Fall ist er unberechenbar«, stellte Klamous fest. »Und was für ihn gilt, trifft sicher auch für alle anderen Wächter zu.«

»Er begreift nicht, worum es geht. Das kann für das Konzept gefährlich werden.«

Klamous' glattes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

»Es war nie die Rede davon, das Konzept gegen alle Eventualitäten zu schützen. Entweder es bewährt sich, oder unser Auftraggeber muß sich eine andere Form der Materialisation ausdenken.«

»Ich fürchte, dazu ist nicht mehr viel Zeit«, sagte Wastor bedrückt.

Sie blieben stehen und warteten, bis Ev Cymth wieder bei ihnen war.

»Ich bin diese Rennerei einfach nicht mehr gewohnt«, sagte der Wächter atemlos. »Was habe ich all die Jahre schon viel getan? Auf dem Turm gestanden und ab und zu hinabgestiegen. Da wird man fett und träge.«

»Du strotzt vor Selbstmitleid«, warf ihm Wastor vor.

Ev Cymth rückte das Gestell mit den künstlichen Wahrnehmungsorganen auf seinem Kopf zurecht. Die Festung lag unmittelbar vor ihnen. Die Stelle, auf die sie sich zubewegten, bestand aus einer Gruppe buckelförmiger Erhebungen mit rutenähnlichen Auswüchsen auf der Spitze.

Der Wächter fragte sich, ob die Behauptung, daß die Gegangenen nicht mehr existierten, der Wahrheit entsprach. Vielleicht wollten ihn die beiden Abgesandten mit dieser Aussage nur von seiner Aufgabe ablenken.

»Dieser Planetoid war eine Fluchtstation«, sagte Wastor. »Das Volk, das ihn gebaut hat, stand vor einer Katastrophe auf seiner Heimatwelt. Die Überlebenden zogen sich hierher zurück.

Bald jedoch mußten sie feststellen, daß sie in dieser Umgebung nicht leben konnten. Die meisten von ihnen brachen mit Raumschiffen auf, um eine bessere Welt zu finden.

Sie sind in den Tiefen des Universums verschollen. Jene, die geblieben sind, wurden wahnsinnig und schufen den Mythos von Endetal. Dorthin zogen sie sich schließlich zurück, um in der Todesschachtel auf ihr Ende zu warten.«

»Woher weißt du das so genau?« fragte Varryleinen Ev Cymth verblüfft.

»Glaubst du, ES schickt ein Konzept auf eine Welt, bevor sie nicht in allen Einzelheiten studiert wurde?« Wastor schüttelte den Kopf. »ES weiß alles über diesen künstlichen Planetoiden, der vor vielen Jahren in diese Mächtigkeitsballung eindrang. Aufgrund der vorliegenden Informationen wurde dieser Himmelskörper ausgewählt, um das Konzept zu überprüfen.«

»Ich verstehe nichts«, bemerkte Ev Cymth verdrossen.

Der Boden stieg zu den Buckeln hin leicht an, aber er besaß auch hier jene mattblaue Farbe, die für ihn charakteristisch war.

Vom Innenhof der Festung verlief eine Spirale zur Spitze des höchsten Turmes. Es sah aus, als würde sie sich langsam drehen, aber das war eine optische Täuschung, die vom Licht der künstlichen Sonne erzeugt wurde.

Hinter den Buckeln begann eine Muldenstraße, die bis zum Hauptkomplex führte. Sie bestand aus unzähligen schmalen Segmenten, die man jederzeit in andere Richtungen verlegen konnte. Diese Straße konnte jeder noch so scharfen Biegung zwischen den einzelnen Festungsgebäuden folgen.

Ev Cymth vermutete, daß sie von den Gegangenen früher zum Transport von Gütern benutzt worden war.

Hinter den mittleren Buckeln wölbte sich ein doppelter Torbogen, der einmal den Eingang zur Muldenstraße und zum andern den Beginn eines breiten Korridors markierte.

Wastor deutete auf diese Öffnung.

»Dort können wir eindringen!« stellte er fest.

Seinem Satz folgte ein markerschütternder Aufschrei von der Spitze des höchsten Turmes. Die drei Ankömmlinge richteten ihre Blicke nach oben.

Ev Cymth sah ein auf diese Entfernung winzig wirkendes Wesen, das eine unübersehbare Ähnlichkeit mit ihm selbst hatte. Es stand auf einem Sockel und hielt irgend etwas in einer Kralle.

»Der Wächter«, sagte Klamous gelassen. »Oder einer der Wächter, die hier leben.«

Ev Cymth war seltsam berührt.

Er beobachtete, wie sein Artgenosse über die Brüstung kletterte und auf die Spirale stieg. Dann rutschte er zu Ev Cymths Überraschung schnell in die Tiefe.

»Er kommt hierher«, sagte Klamous. »Wahrscheinlich wird auch er versuchen, uns anzugreifen. Er trägt eine Waffe.«

»Darüber können wir uns später Gedanken machen«, meinte Wastor ungeduldig. »Laßt uns jetzt in die Festung gehen, damit wir einen guten Platz finden, von dem aus wir das Konzept beobachten können.«

»Wie kannst du so sicher sein, daß das Konzept die Festung betreten wird?« wollte Ev Cymth wissen.

»Es wird das Bedürfnis haben, sich überall umzusehen, um einen Ausweg zu finden.« Wastor ging auf die linke Seite des Torbogens zu und verschwand im Korridor. Die beiden anderen folgten ihm. Die Scheinwerfer der Abgesandten erhellten einen mit stählernen Platten belegten Gang. An seinem Ende befand sich ein gitterförmiges Tor. Klamous drückte es ohne sichtbare Anstrengung auf.

Das Licht seines Scheinwerfers fiel in eine Halle, in deren Mitte eine mit Ornamenten verzierte Säule stand. In Kopfhöhe ragten aus ihr ein paar Stacheln heraus, die an ihren Spitzen leuchteten. Die Decke bestand aus dunkelroten ineinandergefügten Figuren aus einem transparenten glasähnlichen Material, das sich mit dem Licht Kaftras aufzuladen schien.

An den Wänden hingen Stahlpeitschen. Sie waren von Korrosion zerfressen, und als Klamous eine davon berührte, zerfiel sie zu rotem Staub.

Draußen hörten sie den zweiten Wächter vor Enttäuschung aufbrüllen.

Er war offenbar gerade am unteren Ende der Spirale angekommen und hatte die Eindringlinge nicht mehr vorgefunden.

»Wollt ihr ihn nicht einweihen?« erkundigte sich Ev Cymth. »Wenn er eine Graise hat, wird er das Konzept töten, sobald es innerhalb der Festung auftaucht.«

»Es genügt, wenn wir diese Waffe neutralisieren«, meinte Wastor.

Ev Cymth fragte sich, warum er eine Sonderstellung einnahm. Wahrscheinlich war er dazu ausersehen, Fragen zu beantworten und Erklärungen abzugeben, obwohl seine beiden Begleiter mehr über diese Welt zu wissen schienen als er selbst.

Aus den Tiefen der Festung drangen maschinelle Geräusche an das Gehör des Wächters. Die Anlagen, die in ferner Vergangenheit entstanden waren, funktionierten noch immer und erfüllten ihren Zweck. Ohne sie hätte es keine Lufthülle gegeben, und Kaftra wäre erloschen.

Ev Cymth begriff, daß auch sein eigenes Leben von den im Untergrund verborgenen Maschinen abhängig war. Daß die Stahlpeitschen verrostet waren, bedeutete nichts. Sie waren von der Heimatwelt der Gegangenen mit hierhergebracht worden und waren Bestandteile einer anderen Technik.

Wies die Haltbarkeit aller Einrichtungen auf dem Planetoiden nicht ausdrücklich darauf hin, daß die Gegangenen doch irgendwann zurückkehren würden?

»Wir müssen weiter«, drang Wastors Stimme in sein Bewußtsein.

Sie umgingen die Säule. Der Durchgang zur nächsten Halle war offen, so daß sie ohne Schwierigkeiten passieren konnten.

Sie gelangten in einen Raum von gewaltigen Ausmaßen.

Eine scheinbar endlose Reihe tropfenförmiger Fahrzeuge geriet in das Blickfeld des Wächters. Sie schienen eine stumme Herausforderung an die Besucher darzustellen, von dieser Möglichkeit der Fortbewegung Gebrauch zu machen.

Auf einer Seite der Halle gab es Dutzende großer Tore, durch die man die Wagen offenbar hereingebracht hatte. Die den Eingängen gegenüberliegende Wand wies zahlreiche nischenähnliche Vertiefungen auf. Dort waren fremdartige Instrumente untergebracht, die nach Ev Cymths Ansicht zur Montage oder Wartung der Fahrzeuge gedient hatten.

Über eine Rampe gelangten die drei Ankömmlinge in einen über dem Hangar gelegenen Raum. Dort waren große, an Bullaugen erinnernde Fenster in die Wände eingelassen.

Inmitten des Raumes stand ein Instrumentensockel.

Die beiden Abgesandten machten sich daran zu schaffen. Plötzlich leuchteten die vermeintlichen Fenster auf, so daß der Wächter sah, daß es sich um Bildschirme handelte.

»Wenn es uns gelingt, alle Apparate zu aktivieren und richtig zu justieren, können wir über sie große Gebiete der Festung beobachten«, hoffte Klamous,

»Und das Konzept«, erriet Ev Cymth.

Was für ein Wesen mochte das sein? fragte er sich. Die Abgesandten hatten es als »Menschen« bezeichnet.

Wieder hörten sie den zweiten Wächter brüllen. Der Lärm schien aus der Nähe zu kommen. Der Verfolger hatte die Spur der Eindringlinge aufgenommen.

»Ich kümmere mich um ihn«, erbot sich Wastor. »Klamous, du bleibst hier und versuchst, die Bildschirme einzustellen.«

Er verließ den Raum, und Ev Cymth hörte ihn die Rampe hinabstürmen.

»Was geschieht mit mir?« fragte der Wächter, der sich beinahe überflüssig vorkam.

»Du bleibst bei mir«, entschied Klamous. »Wir wissen viel über den Planetoiden, aber nur wenig über die Wächter. Wenn es zu den erwarteten Zusammenstößen zwischen dem Konzept und deinen Freunden kommt, kann es sein, daß wir dich brauchen.«

»Wie kannst du so sicher sein, daß ich euch helfen werde?«

»Wastor und ich sind die einzigen, die dich aus deiner schrecklichen Lage befreien können«, versetzte Klamous. »Jetzt, da du die Sinnlosigkeit deiner Arbeit erkannt hast, wirst du sie nicht länger ausführen wollen. Du willst von hier weg.«

Er hat recht! dachte Ev Cymth erstaunt.

Er würde nie wieder als Wächter arbeiten können. Dieses Dasein erschien ihm in der Rückschau unerträglich, so daß er sich wunderte, wie er es so lange ertragen hatte.

Bevor er seinen Platz auf dem Turm wieder einnahm, würde er eher nach Endetal gehen und seinem elenden Leben in der Todesschachtel ein Ende bereiten.

Über den ausgewachsenen und starken Körper eines Mannes zu verfügen war für das Bewußtsein eines Jungen wie Jost Seidel eine durchaus angenehme Erfahrung. Das, wonach sich Jugendliche in diesem Alter sehnten, nämlich erwachsen zu sein, war für den Galaktochemiker auf unerwartete Art und Weise Wirklichkeit geworden.

So war es nicht erstaunlich, daß Jost Seidel, als er an die Stelle von Hito Guduka trat, den Wunsch verspürte, die Fähigkeiten dieses Körpers auf der Stelle auszunutzen.

Diese völlig unwissenschaftliche Reaktion löste offenbar einen Alarmeffekt aus, denn kaum daß Jost Seidel mit dem Spiel der Armmuskeln begonnen hatte, war er auch schon wieder zurückgedrängt, und Kershyll Vanne übernahm seinen Platz.

Vanne stieß unwillkürlich einen Seufzer aus.

Was würden die anderen noch alles mit diesem Körper anstellen!

Er verdrängte diesen Gedanken, denn jetzt gab es wirklich wichtigere Dinge, über die er sich Sorgen machen mußte.

In etwa einer Meile Entfernung erhob sich dieser rätselhafte Komplex, den Guduka zuerst entdeckt hatte.

Sicher war es keine Stadt, überlegte Vanne, jedenfalls nicht im eigentlichen Sinne. Vielmehr schien es eine Art Vielzweckgebäude gewaltigen Ausmaßes zu sein. Zu welchem Zweck es seine Benutzer jedoch einst erschaffen hatten, ließ sich nicht einmal erraten.

Die Anlage machte einen verlassen Eindruck, und obwohl keine Spuren des Zerfalls zu erkennen waren, schien sie uralte zu sein.

Vanne grubelte darüber nach, warum sein Körper ausgerechnet hier materialisiert war. Entweder hatte ES den gesamten Vorgang gesteuert und ihn bewußt hierhergeschickt, oder seine Anwesenheit entsprang dem Zufall.

In beiden Fällen stand er vor dem gleichen Problem: Er mußte ergründen, wo er sich befand, ob es Gefahren für ihn gab und wie er Kontakt zu anderen Menschen aufnehmen konnte.

Seine Nachdenklichkeit machte ihn unaufmerksam, so daß es dem Bewußtsein von Pale Donkvent gelang, ihn ziemlich rücksichtslos zurückzustoßen.

Was immer das für ein Gebäude war, überlegte Donkvent, es rechtfertigte eine gründliche Untersuchung, denn vielleicht gab es dort drüben einen ordentlichen Schluck zu trinken.

Ärgerlich über die Unterbrechung übernahm Vanne sofort wieder das Kommando.

So, wie ihm die Gewohnheiten aller Bewußtseine bekannt waren, wußte er auch um Donkvents stille Leidenschaft.

Das fehlte noch, daß er seinen Körper diesem Säufer überließ!

Eigentlich war es einzigartig, daß Donkvent als Aphiliker dem Alkohol verfallen war. Damals hatte der Ultra-Physiker sich diverse Getränke selbst hergestellt und seine Trunksucht dadurch getarnt, daß er sie als die Folge einer rätselhaften Strahlenkrankheit ausgegeben hatte. Für diese Behauptung hatte er sich mit Hilfe von »Meßergebnissen« sogar glaubwürdige Atteste beschafft.

Vanne befürchtete, daß es Situationen geben würde, in denen man Donkvent aufgrund seiner speziellen Fähigkeiten notgedrungen den gemeinsamen Körper überlassen mußte.

Das würde Probleme mit sich bringen.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die gebäudeähnliche Ansammlung.

Daß sie von ihren Bewohnern längst verlassen worden war, bedeutete nicht gleichzeitig, daß es dort keine Gefahren mehr gab.

Trotzdem mußte er sich dorthin begeben. Wo wollte er Auskünfte über diese Welt erhalten, wenn nicht dort? Vanne durfte sich nicht darauf verlassen, daß ES ihn irgendwann auf die gleiche Weise zurückholen würde, wie es ihn hergeschickt hatte. Angesichts der mentalen Überfüllung innerhalb des Geisteswesens war das sogar das letzte, was er erhoffen durfte. ES war wahrscheinlich froh, daß es sieben Bewußtseine losgeworden war.

Vanne setzte sich in Bewegung.

Die sechs anderen Bewußtseine hielten sich diszipliniert im Hintergrund, es gab ja auch keine Veranlassung, Vanne die Führung abzunehmen. Vanne hatte den Eindruck, daß er bereits als Anführer akzeptiert war.

Das bürdete ihm gleichzeitig eine nicht geringe Verantwortung auf.

Er fragte sich, ob ein einzelnes, von ES ausgestoßenes Bewußtsein sich in dieser fremden Umgebung überhaupt zurechtgefunden hätte. Womöglich wäre es seelisch zusammengebrochen.

ES hatte bestimmt Gründe, ausgerechnet sieben Bewußtseine in einem Körper zu vereinigen.

Plötzlich ertönte ein Schrei.

Vanne blieb abrupt stehen.

Er war sicher, die Stimme eines lebenden Wesens gehört zu haben. Sie war aus Richtung des gebäudeähnlichen Komplexes gekommen.

Sollten sich dort doch noch Intelligenzen aufhalten?

Vanne zog sich zurück und ließ seinen Platz Ankamera.

Die Medizinerin und Biologin überlegte, wer diesen Schrei ausgestoßen haben mochte. Hochintelligente Wesen, wie man sie in dieser Umgebung vermutet hätte, pflegten sich nicht durch solche Laute zu verständigen. Noch unwahrscheinlicher erschien

es ihr, daß sich in dieser künstlichen Umgebung Tiere aufhalten konnten.

Vielleicht hatte Vanne sich auch getäuscht und ein technisches Geräusch falsch interpretiert.

Ankamera rief die Erinnerung an den Schrei aus dem gemeinsamen Gehirn ab.

In diesem Augenblick ertönte der Ruf ein zweites Mal. Diesmal schien er aus größerer Entfernung zu kommen,

aber Ankamera vermutete, daß dies ein Trugschluß war. Wer immer den Lärm verursachte, er hatte lediglich seine Position innerhalb dieser stadtähnlichen Anlage gewechselt.

Ankamera zweifelte nicht mehr daran, daß sie ein lebendiges Wesen gehört hatte.

Zögernd setzte sie den Körper wieder in Bewegung.

Einem objektiven Beobachter wäre aufgefallen, daß sich die Gangart dieses Menschen veränderte - sie wurde weiblich.

Etwa hundert Meter vor dem fremden Komplex übernahm Vanne wieder die Führung. Die Aura von Ankameras Bewußtsein beunruhigte ihn, zumal er sich aufgrund des gemeinsamen Wissens aller sieben Bewußtseine genau vorstellen konnte, wie die körperliche Ankamera ausgesehen hatte.

Vanne ließ seine Blicke über die Ansammlung gebäudeähnlicher Erhebungen wandern. Die einzelnen Gebilde waren so ineinander verschachtelt, daß es schwerfiel, ihre Bedeutung zu erkennen. Ungefähr in der Mitte der Anlage ragte eine Art Turm in die Höhe. Von seiner Spitze führte eine Metallschleife bis zum Boden hinab.

Vanne entdeckte zahlreiche Öffnungen in den Außenflächen, aber er war nicht sicher, ob sie mit Ein- oder Ausgängen identisch waren. Sein Gefühl sagte ihm, daß er vor den Unterkünften fremder Intelligenzen stand, aber sicher sein konnte er nicht. Es gab eine ganze Reihe anderer

Erklärungsmöglichkeiten für die Existenz dieses Komplexes.

Trotzdem bewegte sich Vanne langsam weiter darauf zu.

Seine durch die Anwesenheit der anderen Bewußtseins sensibilisierten Sinne glaubten zu spüren, daß er beobachtet wurde. Aus höhlenartigen Vertiefungen in der Anlage schienen ihn fremde Augen anzustarren.

Unwillkürlich zog Vanne den Kopf zwischen die Schultern.

Er besaß keine Waffen und wäre einem Angriff hilflos ausgeliefert gewesen.

Er mußte sich zum Weitergehen zwingen. Alles in seinem Innern drängte nach rascher Flucht aus dieser Umgebung, obwohl das sicher das Unsinnigste gewesen wäre, was er hätte tun können.

Wohin hätte er sich auch wenden sollen?

Auf der anderen Seite der Ebene gab es nicht minder rätselhafte Bauwerke. Dort waren die Gefahren, eingebildet oder nicht, bestimmt nicht geringer.

Vanne blickte zu der künstlichen Sonne hinauf. Sie würde bald ihren Zenit erreicht haben. Von dieser Atomsonne ging keine spürbare Wärme aus. Wahrscheinlich wurde die Atmosphäre von unterplanetarischen Anlagen aufgeheizt und stabilisiert. Die Stille war bedrückend. Vanne begann sich zu fragen, ob tatsächlich zwei Schreie ertönt waren.

Die extremen Bedingungen konnten zu allen möglichen Halluzinationen führen.

Ein paar Schritte vor dem ersten Metallhügel blieb er stehen. Das zehn Meter hohe Gebilde erinnerte entfernt an einen Pilz, der mit einer Gruppe anderer, unterschiedlich großer Pilze verwachsen war. Dazwischen gab es knollenförmige Auswüchse und Öffnungen, die wie Auslaßventile aussahen.

In einer Art Rinne waren scheibenförmige Stufen eingelassen. Diese »Treppe« führte über die Pilzgruppe hinweg zu einem achteckigen Gehäuse, aus dessen Oberfläche ein Gewirr von Metallfühlern ragte.

Vanne überzeugte sich, daß niemand in der Nähe war, dann schwang er sich auf die untere Stufe. Dort verharrte er und sah sich um. Als nichts geschah, stieg er weiter nach oben.

Die dünnen Fühler erzitterten, als Vanne sie mit seinem Arm berührte.

Von dem Gehäuse aus erstreckte sich eine schräge Stahlwand nach oben. Drei Körperlängen über Vanne befand sich eine mannsgroße rechteckige Öffnung.

Die Wand war jedoch vollkommen glatt, so daß Vanne nicht an ihr hinaufklettern konnte. Während er noch überlegte, wie er an die Öffnung herankommen konnte, entstand über ihm eine Bewegung.

Vanne sah den Schatten einer hoch aufgerichteten Gestalt, dann fiel irgend etwas auf ihn herab.

Er warf sich zurück, aber seine Reaktion erfolgte zu spät.

Eine armdicke stählerne Schlinge ringelte über seinen Körper und wand sich zielsicher um seine Hüften.

Vanne sah, daß das Seil bis zur Öffnung oben in der Wand verlief.

Er packte es mit beiden Händen, um es vom Körper zu streifen. Es zog sich jedoch fester zusammen und drückte gegen seinen Magen. Er rang nach Atem.

Das Seil straffte sich. Ein Ruck ging durch Vannes Körper, als er unverhofft hochgehoben wurde und den Boden unter den Füßen verlor.

Dann wurde er nach oben gezogen. Vanne verwünschte seinen Leichtsin. Er hatte sich zu schnell in das unbekannte Gebiet vorgewagt.

Er kam vor der Öffnung an und starrte mit aufgerissenen Augen in einen dunklen Gang, in dem das Seil verschwand. Vanne kippte auf den Boden und schlug unsanft auf den Bauch. Er konnte das andere Ende des Seiles nicht sehen und auch nicht, wer daran zog.

Nachdem man ihn ein paar Meter über den glatten Boden geschleift hatte, erstarben die Bewegungen plötzlich, die Schlinge wurde schlaff und fiel von ihm ab.

Vanne sprang auf die Beine.

Bevor er die volle Kontrolle über seinen Körper zurückgewann, traf ihn irgend etwas an der Stirn. Der Aufprall war so heftig, daß Vanne zu Boden ging.

Er fiel gegen die Seitenwand. Vor seinen Augen tanzten bunte Kreise.

Er hörte ein scharrendes Geräusch, als kratzte jemand auf dem glatten Boden.

Ein Schatten fiel über Vanne. Er machte eine instinktive Abwehrbewegung, aber da wurde er bereits mit unwiderstehlicher Gewalt gepackt und hochgehoben. Scharfer, animalischer Gestank stieg in seine Nase. Er hatte das Gefühl, irgend etwas Pelziges zu berühren.

Durch den Eingang fiel nicht genügend Licht in den Korridor, um Vanne Einzelheiten erkennen zu lassen. Er vermutete jedoch, daß ihn ein stämmiges, ungemein kräftiges Wesen gefangen hatte und nun

durch den Gang davontrug.

Bevor er irgend etwas unternehmen konnte, übernahm Ankamera vorübergehend die Spitzenposition in der Gruppe.

Es war sicher falsch, den Gegner als ein Tier zu bezeichnen, dazu war er zu klug vorgegangen.

Ankamera war überzeugt davon, daß man ihr aufgelauert hatte. Wahrscheinlich war sie die ganze Zeit über beobachtet worden. Sollte man Vanne einen Vorwurf machen, daß er mehr oder weniger blind in diese Falle geraten war?

Damit hätte man ihm sicher unrecht getan.

Alle Bewußtseine waren mit einer Untersuchung der Anlage einverstanden gewesen, auch Ankamera.

Der Fremde, der sie nun wegschleppte, besaß menschenähnliche Körperform, war offenbar Sauerstoffatmer und daran gewöhnt, sich unter Schwerkraftverhältnissen zu bewegen, wie sie auf dieser Welt künstlich aufrechterhalten wurden.

Das alles fand Ankamera heraus, ohne das Wesen sehen zu können.

Die Verhaltensweise des Unbekannten machte außerdem deutlich, daß er Wahrnehmungsorgane besaß, die mit denen eines Menschen vergleichbar waren. Zweifellos war er kein Geschöpf dieser Welt, sondern von einem anderen Planeten hierhergekommen oder - gebracht worden.

Kaum daß sie ihre Erkenntnisse soweit vervollständigt hatte, wie es unter den gegenwärtigen Umständen für sie möglich war, zog sie sich zurück und überließ Albun Kmunah ihren Platz. Ihre Erfahrungen waren allen anderen Bewußtseinen sofort zugänglich, so daß auch der Alpha-Mathematiker damit arbeiten konnte.

Kmunah war weniger am Metabolismus des Gegners interessiert als an seiner Verhaltensweise.

Der Angriff stempelte den Fremden zum Fleischfresser und zu einem Wesen, dessen Art sich beim Kampf ums Überleben gegenüber anderen Daseinsformen behauptet hatte.

Die Ausführung des Überfalls ließ außerdem erkennen, daß der Bepelzte taktische Überlegungen anstellen und Entwicklungen vorhersehen konnte. Daß er sich bei der Ausführung seiner Pläne einer komplizierten Waffe bedient hatte, verdeutlichte, daß es sich um einen beachtenswerten Gegner handelte.

Trotzdem war Kmunah überzeugt davon, daß es sich nicht um einen Bewohner dieser Anlage handelte. Dazu war alles, was er tat, zu naturverbunden. Die Erbauer dieses Komplexes dagegen mußten sich in einem Stadium der Entwicklung befinden, das ein solches Vorgehen nicht mehr zugelassen hätte.

Zwei Möglichkeiten zeichneten sich ab: Entweder handelte der Angreifer im Auftrag anderer Wesen, oder er war, genau wie die sieben in einem Körper vereinigten Bewußtseine, hierherverschlagen worden.

Der Unbekannte schien sein Opfer nicht töten zu wollen, jedenfalls nicht unmittelbar, denn dazu hätte er inzwischen Gelegenheit gehabt.

Als Albun Kmunah abtrat, fand Pale Donkvent Gelegenheit, für ein paar Sekunden an die Oberfläche zu schlüpfen. Empört registrierten die sechs anderen, daß Donkvent nach Möglichkeiten suchte, Verbindung mit dem Fremden aufzunehmen, weil die (wenn auch nur schwache) Möglichkeit bestand, daß dieser Alkohol in seinem Vorratslager aufbewahrte.

Vanne drückte den Ultra-Physiker in den Hintergrund.

Da keiner der anderen im Augenblick mehr herausfinden konnte, als sie bereits wußten, war es nur selbstverständlich, daß jenes Bewußtsein die Kontrolle ausübte, das am besten mit dem gemeinsamen Körper umzugehen vermochte.

Vanne war damit automatisch dazu abgestempelt, alle körperlichen Auseinandersetzungen auszutragen.

Nun gut, dachte er grimmig, dann würde er eben tun, was unerlässlich war.

Der Korridor, durch den er davongetragen wurde, schien endlos lang zu sein. Der Griff des Pelzwesens lockerte sich nicht.

Es schien noch immer keine Mühe zu haben, sein Opfer zu transportieren.

Vannes Entschluß, sofort etwas zu unternehmen, bekam einen gehörigen Dämpfer, als er probeweise den Körper spannte. Sofort verstärkte sich der Druck der ihn umschlingenden Arme, und zum erstenmal spürte Vanne auch die Spitzen von Krallen, die sich in seine Seite bohrten. Augenblicklich gab er seine Bemühungen auf.

Der Gang machte einen scharfen Knick. Vanne konnte das nicht nur an den Bewegungen seines

Widersachers erkennen, sondern auch am Lichtschein, der jetzt von vorn in den Korridor fiel.

Vanne drehte den Kopf, so daß er das Wesen sehen konnte, das ihn überwältigt hatte.

Auf den ersten Blick ähnelte es einem massigen Bären mit grauem Pelz. Dann jedoch erkannte Vanne, daß es erhebliche Unterschiede gab. Der Unbekannte hatte einen ovalen Kopf mit einer eingedrückten Gesichtspartie. Sie war schwarz und bestand in erster Linie aus einer senkrecht verlaufenden Atemöffnung, die an den Rändern blasenförmig verdickt war und unablässig pulsierte. Zu beiden Seiten darüber saßen zwei Augen, die wie zerbröckelte Kieselsteine aussahen.

Das Wesen war blind! dachte Vanne irritiert.

Er korrigierte diese Meinung, als er sah, daß der Fremde ein kompliziert aussehendes Instrument auf dem Kopf trug. Wahrscheinlich ersetzte es ihm die Augen und noch andere Sinne.

Aber nicht nur auf dem Kopf besaß diese Kreatur ein Gerät. Als Vannes Blicke abwärts glitten, registrierten sie ein gutes Dutzend ähnlich konstruierte Gebilde, die scheinbar aus dem Körper wuchsen.

Vanne wurde in einen Raum geschleppt, dessen Konstruktion sofort seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

An den Wänden befand sich eine verwirrende Vielfalt von Instrumenten. Röhren und Kabel verschiedenster Dicke verliefen von dort aus bis unter die Decke, wo sie sich zu einem Knäuel vereinigten. Aus diesem Gebilde hing eine Art Sonde mitten in den Raum herab. Unter dieser Sonde stand ein Sockel mit einer nierenförmigen Scheibe, die sich langsam drehte.

Vanne, der erwartet hatte, dort abgelegt zu werden, stellte erstaunt fest, daß er losgelassen wurde.

Er wollte sich umwenden und aus dem Raum fliehen, sah aber, daß der Eingang zugeglitten war. Eine zweite Tür war nicht zu entdecken.

Das Pelzwesen kümmerte sich nicht länger um Vanne, sondern legte sich rücklings auf die Scheibe. Die Sonde glitt herab und teilte sich an ihrem unteren Ende in einen Fächer mit mehreren Dutzend Fühlern. Jeder dieser Fühler stellte mit einem der aus dem Körper des Bepelzten ragenden Instrumente Kontakt her.

Vanne sah gebannt zu.

Als er einen Schritt auf den Sockel zu machte, stieß er gegen eine unsichtbare Energiebarriere.

Er vermutete, daß der Fremde die Kommunikation mit anderen Wesen oder einer Robotstation aufgenommen hatte. Vielleicht regenerierte er auch seinen Körper.

Auf jeden Fall war er in diesem Zustand hilflos, sonst hätte er sich kaum durch einen Schutzschirm abgesichert.

Vanne tauschte seinen Platz im Bewußtseinsverbund mit Hito Guduka, denn der Totalenergie-Ingenieur war am ehesten in der Lage, die Bedeutung der verschiedenen Schaltanlagen in diesem

Raum zu ergründen und mit ihrer Hilfe vielleicht eine Fluchtmöglichkeit zu finden.

Guduka ging an dem Sockel vorbei zur nächstgelegenen Wand und begann die Instrumente zu studieren. Es war zweifellos ein Fehler, diese Anlage isoliert zu sehen. Sie war ein Teil des gesamten, nur schwer zu verstehenden Komplexes.

Guduka ging davon aus, daß er in erster Linie Meß und Kontrollinstrumente vor sich hatte, die mit funktionellen Geräten auf der einen und mit auswertenden Rechnern auf der anderen Seite verbunden waren.

Er hielt sich nicht lange damit auf, sondern suchte nach jenen Teilen der Anlage, die nichts mit der eigentlichen Aufgabe dieses Raumes zu tun hatten, sondern dazu da waren, klimatische Veränderungen herbeizuführen, Schutzschirme aufzubauen und Türen zu öffnen und zu schließen.

Dabei stieß er auf ein längliches Instrumentenbrett, das in eine Wandvertiefung eingelassen war. Darüber befand sich eine Leuchtscheibe, über die dunkle Vierecke wanderten. Guduka wußte, daß er kaum Zeit haben würde, den Sinn dieser Anzeigen zu begreifen. Er mußte aufs Geratewohl experimentieren.

Er berührte eine Schalttaste.

Der Erfolg war verblüffend.

Vor dem Sockel inmitten des Raumes tat sich eine Bodenöffnung auf. Die Scheibe, auf der das Pelzwesen lag, kippte in die Senkrechte. Die Kontakte rissen aus den körpereigenen Instrumenten des Fremden, dann glitt er mit der Scheibe in das Loch im Boden und verschwand.

Guduka drückte die zweite Taste.

Das war offensichtlich ein Fehler, der zur Befreiung des Unbekannten führte. Guduka sah zwei Krallenhände am Rand der Bodenöffnung auftauchen und hörte einen wütenden Knurren.

Gleich darauf schwang sich der Bepelzte aus dem Loch.

Guduka preßte seine Handfläche auf alle noch nicht betätigten Tasten.

Nun geschahen mehrere Dinge gleichzeitig.

Das Kabelbündel unter der Decke löste sich auf und klatschte gegen die Wände, gegen den Fremden und gegen Guduka.

Der Mann wurde gegen die Instrumente geschleudert. Irgend etwas zerbarst mit einem explosionsähnlichen Knall, und eine hellblaue Rauchsäule stieg zur Decke.

Auch der Bepelzte war zu Boden gegangen und versuchte nun, sich aus dem Wust der Kabel zu befreien.

Auf der anderen Seite des Raumes öffnete sich dicht über dem Boden eine Wandklappe, und aus der dahinter verborgenen Höhlung kam ein Metalltentakel von beachtlichen Ausmaßen.

Es besaß eine klauenförmige Greifhand, mit der es nun in unvorstellbarer Geschwindigkeit Kabelenden packte, aufritzte, versiegelte und wieder fallen ließ.

Guduka überlegte noch, was er nun tun konnte, als er den Vortritt wieder dem Bewußtsein von Kershyll Vanne überlassen mußte.

Vanne handelte sofort und entschlossen.

Er warf sich auf den Fremden und riß ihm mit einer schnellen Bewegung das Instrumentengestell vom Kopf. Das Wesen schrie wütend auf und schlug blindlings um sich.

»Tut mir leid«, sagte Vanne.

Er hastete auf die Bodenöffnung zu und stellte fest, daß der Schutzschirm zusammengebrochen war. Mit einem Blick in die Tiefe überzeugte er sich davon, daß er durch das Loch in einen Raum gelangen konnte, der unter diesem lag.

Nach kurzem Zögern stellte Vanne das geraubte Gerät neben der Öffnung auf den Boden. Dort würde es der Fremde sicher früher oder später finden. Vanne nahm an, daß das Wesen ohne seine künstlichen Sinne verloren war, außerdem hoffte er, daß dieser Ausdruck guten Willens bei der Gegenseite Anerkennung finden würde.

Mit den Beinen voran ließ er sich in das Loch gleiten. Seine Hände packten den Rand. Dann ließ er sich fallen. Der Sturz war ziemlich tief, der Aufprall entsprechend heftig.

Vanne richtete sich ächzend auf.

»Liebe Freunde«, sagte er, »ich habe dort oben gerade festgestellt, daß ich mit meiner alten Stimme spreche. Das kann nur bedeuten, daß es der gute alte Kershyll Vanne ist, in dem wir alle leben.«

Über sich hörte er den Bepelzten ziellos heruntappen. »Hoffentlich fällt er nicht in das Loch«, sagte Vanne.

Es tat ihm einfach gut, seine Stimme zu hören.

Er begann sich zu orientieren.

Klamous wußte, daß Wastor und er nicht die ersten Abgesandten waren, die ES geschickt hatte, um Verbindung zu Menschen aufzunehmen. In nicht allzu ferner Vergangenheit hatte es ein Wesen namens Homunk gegeben, das diese Aufgabe gehabt hatte.

Homunks Stützpunkt war der Kunstplanet Wanderer gewesen.

Vielleicht, dachte Klamous, würden Wastor und er ebenfalls eine solche Heimat finden.

Seine eigene Existenz war ihm rätselhaft, er wußte nur, daß Wastor und er Androiden waren, die in jeder Beziehung von ES abhingen.

In diesem Augenblick kehrte Wastor in den Raum zurück.

»Ein ziemlich streitsüchtiger Bursche«, bemerkte er, »Ich mußte ihn paralysieren.«

Diese Worte bezogen sich auf den zweiten Wächter und waren an Ev Cymth gerichtet, der jedoch nicht darauf reagierte.

Wastor warf einen Blick auf die Bildschirme.

»Habt ihr das Konzept inzwischen entdeckt?«

Klamous schüttelte verlegen den Kopf. Er hatte sich mit seinen eigenen Problemen auseinandergesetzt, anstatt sich um die wichtigen Aufgaben zu kümmern.

»Es wird Zeit, daß wir das Konzept ausfindig machen«, sagte Wastor entschieden. »Wenn es einem dieser Wächter in die Hände fällt, kann es schlimm ausgehen.«

Die beiden Androiden machten sich gemeinsam an den Schaltanlagen zu schaffen.

Es gelang ihnen, die verschiedensten Räume der Festung auf die Bildschirme zu bringen, aber das Konzept fanden sie nicht.

»Es wäre reiner Zufall, wenn wir es auf diese Weise entdeckten«, stellte Wastor fest. »Vielleicht kann Ev Cymth uns helfen.«

»Ich verstehe diese Instrumente nicht«, versetzte der Wächter. »Ich war nur für den Turm am Rand der Ebene von Phark zuständig. Dort kenne ich mich aus, aber hier ...« Wastor winkte ab. »Die Wächter, die hier leben, stammen alle von einem Volk ab«, sagte er. »Es muß doch möglich sein, daß ihr euch untereinander verständigt.« Ev Cymth sah ihn verständnislos an. »Wahrscheinlich haben einige deiner Artgenossen das Konzept bereits entdeckt«, fuhr der Androide fort. »Sie sind schließlich dazu da, die Festung zu bewachen.«

»Du meinst, daß ich sie rufen soll?« fragte Ev Cymth scheu. »Ja.«

Der Wächter sagte verbissen: »Das tue ich nicht!«

»Niemand verlangt, daß du sie in eine Falle locken sollst. Wenn wir ihnen Schaden zufügen wollten, könnten wir das auch ohne deine Hilfe tun. Es kommt uns nur darauf an, diesen Menschen zu finden, bevor deine Freunde ihm an den Kragen gehen.«

Ev Cymth begab sich zögernd zum Tor.

»Versuch es!« ermunterte ihn Wastor. »Je schneller wir hier fertig sind, desto eher können wir dir und deinen Artgenossen helfen.«

Das leuchtete dem Wächter ein. Er holte tief Atem und stieß einen lauten Schrei aus.

Kurz darauf erfolgte eine Antwort. »Es hat funktioniert«, sagte Wastor befriedigt. »Was hast du erfahren?«

»Einer der Wächter ist in Gefahr«, sagte Ev Cymth verdrossen. »Es sieht so aus, als wäre dieses Konzept nicht so hilflos, wie ihr gesagt habt. Es ist ihm gelungen, dem Wächter die künstlichen Augen abzunehmen. Er scheint völlig niedergeschlagen zu sein.«

»Kannst du uns dorthin führen, wo es passiert ist?« fragte Klamous.

»Ja, aber ich glaube nicht, daß es einen Sinn hätte. Das Konzept ist inzwischen verschwunden.«

»Du mußt versuchen, mit anderen Wächtern ebenfalls Kontakt aufzunehmen«, verlangte Wastor.

»Ich werde überhaupt nichts mehr tun«, sagte Ev Cymth entschieden. »Gleichgültig, ob ihr mir helfen werdet oder nicht. Ich halte mich aus dieser Sache heraus.«

Die beiden Abgesandten wechselten einen kurzen Blick.

Sie sahen ein, daß sie Ev Cymth zu nichts zwingen konnten.

Das Schicksal, das seinem Artgenossen widerfahren war, hatte den Wächter mißtrauisch gemacht.

Daß es dem Konzept gelungen war, einen Wächter zu überwältigen, war erfreulich, bedeutete aber gleichzeitig zusätzliche Gefahr für diesen Menschen, denn nun würden sich alle in der Festung lebenden Wächter zusammenschließen und gemeinsam Jagd auf den Eindringling machen.

»Wir gehen ab sofort getrennt vor«, schlug Wastor vor. »Jeder von uns sucht ein bestimmtes Gebiet ab.« Klamous deutete auf Ev Cymth. »Was geschieht mit ihm?«

»Er kann hierbleiben oder einen von uns begleiten - ganz, wie er will!«

»Ich gehe zu meinem Turm zurück und warte dort auf euch«, sagte Ev Cymth. »Wenn ich sofort aufbreche, kann ich mein Ziel noch vor Anbruch der Dunkelheit erreichen.«

»Wenn das Konzept tatsächlich einen der Wächter überwältigt hat, ist es zu rationalen Handlungen fähig. Es hat sein Selbstverständnis gefunden«, sagte Wastor zu Klamous. »Unter diesen Umständen wird eine Kontaktaufnahme keine nachteiligen Folgen haben.«

Sie verließen den Raum. Ev Cymth war bereits verschwunden.

Die beiden Homunkuliden verabschiedeten sich voneinander.

Getrennt setzten sie die Suche nach dem Konzept fort.

Als Ankamera vorübergehend die Führung der Bewußtseinsgruppe übernahm, taufte sie die seltsame Welt, auf der der Körper materialisiert war, auf den Namen »Nachtfalter«.

Vanne hielt diesen Begriff für zu poetisch, andererseits erschien ihm der Name nebensächlich, so daß er ihn bei seiner erneuten Kommandoübernahme nicht korrigierte.

Auf seiner Flucht war Vanne in einen lichtüberfluteten Korridor gelangt. Seitliche Ausgänge führten in gewölbeartige Lagerräume, in denen jedoch nur noch leere Gestelle und Behälter daran erinnerten, daß hier in der Vergangenheit die verschiedensten Dinge aufbewahrt worden waren.

Ab und zu erinnerten Schreie aus entlegenen Räumen Vanne daran, daß er nicht den einzigen Bewohner dieses Gebäudekomplexes kampfunfähig gemacht hatte.

Wahrscheinlich waren seine Gegner hinter ihm her.

Es gab überhaupt keine Chance, ihnen sein überraschendes Auftauchen auf Nachtfalter zu erklären und sie dadurch von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen.

Ein Wesen, das wie Vanne aus dem Nichts erschienen war, signalisierte Gefahr, darüber brauchte er

sich keine Illusionen zu machen.

Am Ende des Korridors befand sich eine Rampe, die in einem Bogen in höher gelegene Räume führte. Vanne stieg hinauf. Es gab keine Eingänge im eigentlichen Sinn, sondern lediglich Säulen aus leuchtendem Metall, die die Grenzen zwischen den verschiedenen Räumen markierten.

Zwischen zwei dieser Säulen entdeckte Vanne ein auf dem Boden liegendes Rad, das ihn an einen Rotor erinnerte. Es durchmaß etwa sechs Meter und besaß im Zentrum ein dreistufiges Podest. Auf der obersten Stufe war eine Leiste mit Instrumenten und Schalthebeln angebracht.

Vanne dachte unwillkürlich, daß er eine Art Flugkörper gefunden hatte.

Er überlegte, ob es möglich war, dieses Objekt mit Hilfe der sechs anderen Bewußtseine zu fliegen.

Nachdem er über ein Rotorblatt in die Mitte der Scheibe balanciert war, überließ er es Hito Guduka, die Maschine zu inspizieren.

Der Totalenergie-Ingenieur begann sofort mit einer eingehenden Untersuchung der Instrumente. Entsprechend seiner Fähigkeit gelang es ihm, die Bedeutung einiger Schalter zu erkennen.

Daraus wiederum zog er Rückschlüsse auf andere Teile der Steueranlage.

Seine Konzentration wurde jäh gestört, als jemand die Rampe heraufkam.

Das Geräusch von Schritten war unverkennbar. Guduka und Vanne tauschten ohne Zeitverlust ihre Plätze. Vanne trat zwischen den Säulen hervor und sah, daß ein Wesen, wie er es bereits gesehen hatte, zu den oberen Räumen unterwegs war. Die Frage, ob es Vanne entdeckt hatte, beantwortete sich damit von selbst.

Vanne stieß eine Verwünschung aus und hastete zur Scheibe zurück.

Guduka übernahm den Körper und setzte seine Auswertung fort.

Gleich darauf erschien das Pelzwesen hinter den Säulen. Es blieb einen Augenblick stehen, als bereitete ihm die Unverfrorenheit, mit der der Eindringling eine zu diesem Gebäude gehörende Maschine untersuchte, einiges Kopfzerbrechen.

Dann drang ein grollendes Geräusch aus seiner Brust.

Guduka umschloß einen der beulenförmigen Auswüchse, die er für Drucktasten hielt.

Mit einem Ruck, der Guduka aus dem Gleichgewicht brachte, hob die Scheibe ab. Guduka klammerte sich an der Instrumentenleiste fest und zog sich wieder hoch. Die Scheibe hüpfte auf und nieder und schüttelte den auf ihr stehenden Mann heftig durch.

Das Pelzwesen hatte sein Ziel erreicht. Es umrundete das tanzende Rad und gab wütende Laute von sich.

Guduka berührte eine andere Taste. Der Rotor begann sich zu drehen. Die Scheibe bewegte sich seitwärts, genau auf eine

Säule zu. Guduka schloß die Augen und wartete auf den Aufprall. Doch der erfolgte nicht, sondern die Scheibe bog vor der Säule ab und glitt auf die Rampe hinaus. Anscheinend besaß sie ein empfindliches Sensorensystem, das auf jedes Hindernis mit einer automatischen Steuerreaktion antwortete.

Inzwischen hatte sich Gudukas Verfolger von seiner Überraschung erholt und stürmte der Scheibe nach. Unmittelbar vor dem unteren Ende der Rampe holte er sie ein. Mit einem Satz, den Guduka diesem eher plump wirkenden Wesen nicht zugetraut hätte, erreichte es die Scheibe und bekam den äußeren Rahmen zu packen. Das Rad wackelte heftig, aber es flog weiter.

Guduka hatte genügend Erfahrungen mit den Steuermechanismen gesammelt, so daß jedes andere Bewußtsein mit ihrer Hilfe die Maschine ebenfalls fliegen konnte.

Also machte er Platz für Kershyll Vanne, der am ehesten als Verteidiger der so mühsam errungenen Position in Betracht kam.

Vanne beobachtete, daß der Angreifer sich am Scheibenrahmen hochzuziehen versuchte.

Das war für dieses Wesen ein lebensgefährliches Unterfangen, denn es konnte jeden Augenblick in die rasenden Rotorblätter geraten und zerstückelt werden. Trotzdem ließ es nicht los.

Vannes Lage war nicht dazu angetan, angesichts dieser Hartnäckigkeit Bewunderung zu empfinden. Er überlegte, was er tun konnte, um den Gegner loszuwerden.

Da er keine Waffe besaß, war er auf seine Körperkraft angewiesen, aber die half ihm unter den gegebenen Umständen wenig. Er hätte versuchen können, mit einem Satz den Rand der Scheibe zu erreichen und dort auf die Krallen seines Widersachers zu treten. Aber dann hätte die Scheibe womöglich das Gleichgewicht verloren, ganz abgesehen davon, daß nicht vorhersehbar war, wie ein solcher Sprung endete.

Vanne blickte auf die Kontrollen. Wenn er plötzlich abbremste, genügte vielleicht der Ruck der Scheibe allein, um das Wesen abzuschütteln.

Diese Überlegung war zweifellos richtig, aber sie erwies sich als undurchführbar.

Die Flugscheibe reagierte nicht mehr auf die von Vanne ausgelösten Schaltungen.

Da sie weiterhin ihre Richtung änderte und mit unverminderter Geschwindigkeit weiterflog, konnte das nur bedeuten, daß sie jetzt von außerhalb kontrolliert wurde.

Vanne fragte sich, was er mehr fürchten mußte: den Bepelzten, der sich mit dem Mut der Verzweiflung an der Maschine festklammerte, oder jene Einrichtung, von der aus die Scheibe jetzt gesteuert wurde.

Vanne stand auf der unteren Stufe im Zentrum des Rades und mußte untätig mit ansehen, wie er durch eine riesige Halle in Richtung eines Tores transportiert wurde, das sich bei Annäherung des Flugobjekts lautlos öffnete.

Hinter dem Tor erstreckte sich eine lichtüberflutete Ebene mit seltsamen Sockeln darauf.

In diesem Augenblick ereignete sich ein unerwarteter Zwischenfall.

Aus einem Seitengang unten in der Halle kam ein menschenähnliches Wesen gerannt.

Es blieb beim Anblick der Scheibe stehen. Dann warf es beide Arme in die Höhe, als wollte es Vanne ein Zeichen geben.

Um Vannes Verblüffung zu vollenden, begann es in akzentfreiem Interkosmo nach ihm zu rufen.

»Springen Sie ab!« rief es. »Springen Sie ab!«

Dieser wahnwitzige Vorschlag kam einer Aufforderung zum Selbstmord gleich, so daß Vanne nicht daran dachte, ihn zu befolgen.

Dann war die mysteriöse Begegnung auch schon vorüber.

Die Scheibe mit Vanne und dem Pelzwesen glitt aus der Halle und tauchte in das Licht der künstlichen Sonne von Nachtfalter.

Lange Reihen grauer Säulen ragten unter Vanne aus dem Boden. Vanne riskierte es, nacheinander alle anderen sechs Bewußtseine nach »oben« zu lassen, damit sie einen unmittelbaren Eindruck von der seltsamen Landschaft gewinnen konnten.

Als er nach dieser Prozedur wieder die Führung übernahm, war das gemeinsame Wissen über diese Ebene nicht größer geworden. Es gab nicht einmal eine Theorie, die wert gewesen wäre, darüber nachzudenken.

In der Ferne, am Rand der Ebene, machte Vanne ein turmähnliches Gebilde aus. Dahinter herrschte Dunkelheit.

Vanne nahm eine Bewegung unter sich wahr. Zwischen den grauen Säulen bewegte sich ein weiteres Pelzwesen. Sein Ziel schien der Turm zu sein. Als es die Flugscheibe sah, blieb es stehen und blickte herauf.

Es schrie, und der sich am Rand der Maschine festklammernde Passagier erwiderte den Schrei.

Damit war die Unterhaltung auch schon beendet, das Rotorrad flog weiter und ließ den einsamen Wanderer weit hinter sich.

Der Wächter Varryleinen Ev Cymth, denn um keinen anderen handelte es sich, starrte der Scheibe nach.

Wenn nicht alles täuschte, war sie unterwegs nach Endetal.

Ev Cymth wußte nicht, was er davon halten sollte, er bedauerte nur den Wächter, der sich an dem Flugobjekt festhielt. Wahrscheinlich hatte der Bedauernswerte sein ganzes Leben in der Festung von Phark zugebracht und wußte überhaupt nichts von Endetal und der Todesschachtel.

Ev Cymth erreichte den Wachturm unmittelbar vor Sonnenuntergang. Er kletterte hinauf und wartete.

Sein Blick verharrte am Horizont, denn er war überzeugt davon, daß dort bald die beiden Abgesandten auftauchen und der Spur des Konzepts folgen würden.

Und er täuschte sich nicht. Zwischen den Schatten der Graphitsäulen wurden die Androiden sichtbar. Sie rannten und erreichten dabei eine Geschwindigkeit, die Ev Cymth in Erstaunen versetzte.

Als Kaftra endgültig unterging, erschienen über den Köpfen der beiden Besucher wieder jene Leuchtkugeln, die Ev Cymth bereits bei der ersten Zusammenkunft mit den Fremden beobachtet hatte.

Die Kugeln schwebten auf den Turm zu und erhellten ein weites Gebiet.

Wastor und Klamous tauchten im Lichtschein auf.

»Ev Cymth, bist du dort oben?« rief Wastor.

»Ja«, erwiderte der Wächter. »Ich weiß, warum ihr zurückgekommen seid. Das Konzept ist mit einem Flugobjekt nach Endetal unterwegs, zusammen mit einem anderen Wächter.« »Wie lange ist es her, daß die Scheibe vorbeigeflogen ist?« wollte Klamous wissen.

»Noch keine zehn langen Gedanken«, gab Ev Cymth zurück.

Er hatte den Eindruck, daß diese Auskunft die beiden Androiden nicht sehr befriedigte.

»Wirst du uns begleiten?« fragte Wastor.
»Um keinen Preis«, entschied Ev Cymth.
»Was weißt du über Endetal?« forschte Wastor. »Nichts!«

Die beiden Wesen unten vor dem Turm beratschlagten leise miteinander. Wahrscheinlich hielten sie es für besser, auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen, anstatt ihre Zeit mit einem weiteren Verhör Ev Cymths zu vergeuden.

Auf jeden Fall gingen sie weiter, und ihre beiden Leuchtkugeln flogen vor ihnen her.

Ev Cymth war wieder allein. Er fühlte sich jetzt fast in die Zeit zurückversetzt, da das Leben für ihn ausschließlich im Rhythmus des Wachdienstes stattgefunden hatte. Das Geräusch, mit dem sich die Große Tube öffnete und ihren Inhalt in die Mulden der Ebene preßte, verstärkte diesen Eindruck noch.

Doch er hielt nicht lange an. Seine jüngsten Erlebnisse hatten den Wächter verändert.

Er hatte erkannt, daß er Gefangener gewesen war.

5.

Nach einem beängstigenden Flug durch ein Gebiet totaler Dunkelheit wurde es schlagartig wieder hell. Diesmal kam das Licht jedoch nicht von einer künstlichen Sonne, sondern aus einer Senke mitten im Land. Das Nachtgebiet, aus dem die Scheibe kam, war offenbar durch eine Energiebarriere abgeschirmt, die die Helligkeit nicht über die von ihr gebildete Grenze hinausdringen ließ.

Kershyl Vanne brauchte ein paar Sekunden, bis seine geblendeten Augen weitere Einzelheiten wahrnahmen.

Er vermutete, daß die Lichtquelle in der Senke der letzte Hinweis auf eine nukleare Katastrophe war, die sich hier einst ereignet hatte. Es war aber auch denkbar, daß es sich um einen kontrollierten atomaren Prozeß handelte.

Darauf ließ ein mächtiger Ring schließen, der sich rund um die Senke aufwölbte.

Vanne hielt es für müßig, länger darüber nachzudenken, entscheidend war schließlich, daß es eine Lichtquelle gab, die die Umgebung sichtbar werden ließ.

Was Vanne zu sehen bekam, war über alle Maßen phantastischer als das, was er jenseits der Ebene angetroffen hatte, obwohl beide Komplexe derselben Kultur entsprangen.

Rund um die Senke verliefen Furchen unterschiedlicher Breite und Länge. Sie bildeten ein geometrisches System, das zweifellos einen Sinn besaß. Zwischen diesen Rill'en, vor allem an den Schnittpunkten, gab es Hunderte, nein, Tausende haubenförmiger Erhebungen, die mit antennenähnlichen Auswüchsen ausgerüstet waren. Diese Antennen wurden hin und her geschwenkt, andere drehten sich um die eigene Achse oder besaßen kreiselnde Anhängsel.

So entstand der Eindruck, als sei das gesamte Land in unablässiger Bewegung.

Außerhalb des Furchensystems standen größere, massig wirkende Gebilde, die jedoch bereits im Halbdunkel lagen und keine festen Konturen zu besitzen schienen.

Erst jetzt bemerkte Vanne, daß die Scheibe über der Senke kreiste, als warte sie auf weitere Anweisungen von der unbekannten Kontrollanlage.

Vanne erinnerte sich wieder an den zweiten Passagier und stellte fest, daß das Pelzwesen noch immer am Rand der Maschine hing. Früher oder später würden die Kräfte des Unglücklichen erlahmen, dann mußte er abstürzen.

Vanne hoffte, daß die Maschine zuvor landete.

Der Sinn seines Aufenthalts auf Nachtfalter blieb ihm weiterhin verborgen, ja er war nach dem Zusammentreffen mit dem

menschenähnlichen Wesen, das Interkosmo gesprochen hatte, noch rätselhafter geworden.

Woher kam dieser Fremde? Die Antwort konnte eigentlich nur lauten, daß es sich ebenfalls um einen von ES abgegebenen Körper handelte. Aber der andere hatte offenbar von Vannes Existenz gewußt, was umgekehrt bis zum Augenblick der Begegnung nicht zugefallen hatte.

Vanne wußte, daß vor ihm und den sechs anderen bereits andere Bewußtseine willkürlich ausgestoßen worden waren.

Sie waren an bestimmten Bezugspunkten materialisiert, ohne etwas über ihre Herkunft oder ihre wahre Identität zu wissen. Allmählich hatte ES diesen Vorgang immer besser unter Kontrolle gebracht, so daß Vanne von sich behaupten konnte, der erste gewollt abgegebene Bewußtseinskomplex zu sein.

Eine Frage drängte sich ihm auf. Wieso schickte ES die zwanzig Milliarden Menschen nicht wieder zur Erde?

Existierte die Erde nicht mehr?

Oder mußte ES aus bestimmten Gründen vorsichtig operieren?

Vannes Überlegungen wurden jäh unterbrochen, denn die Flugscheibe, auf der er sich befand, setzte zur Landung an.

Sie glitt jetzt aus dem Bereich des Furchensystems hinaus und flog dicht über jenen im Halbdunkel liegenden Gebilden, die Vanne schon vorher gesehen hatte. Er nahm an, daß es sich um Gebäude oder Maschinenanlagen handelte.

Das Rotorrad setzte auf. Vanne hörte das Pelzwesen einen Schmerzensschrei ausstoßen.

Mit einem gewaltigen Satz sprang Vanne von der Scheibe, bereit, sich sofort zur Flucht zu wendern, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Der erwartete Angriff blieb jedoch aus. Vanne hörte das Pelzwesen wimmern. Er wartete, daß sich seine Augen besser an das Halbdunkel gewöhnten. Von seinem Platz aus war das atomare Glühen in der Senke nur undeutlich zu sehen, am Himmel sah es aus wie die Lichter einer fernen Großstadt.

Vanne erkannte, daß der zweite Passagier unter die Scheibe geraten war und nun versuchte, sich von dem Gewicht zu befreien.

Das konnte aber auch eine Falle sein. Vielleicht rechnete der Fremde mit Vannes Mitleid und würde sich auf ihn stürzen, sobald er zur Hilfeleistung herbeikam.

Vorsichtig näherte Vanne sich dem Unbekannten.

Der Oberkörper des Pelzwesens ragte unter der Scheibe hervor.

»Ich weiß nicht, wer du bist und was du vorhast«, sagte Vanne leise. »Natürlich will ich sicher sein, daß es kein Fehler ist, wenn ich dich befreie.«

Der Bepelzte verstand ihn offenbar nicht, denn er reagierte nicht auf seine Worte.

Vanne zögerte.

Wäre er noch Aphiliker gewesen, hätte ihm diese Situation keine Schwierigkeiten bereitet. Er hätte den Unbekannten einfach seinem Schicksal überlassen.

Vanne beugte sich hinab und packte den Rand der Scheibe. Wie er befürchtet hatte, war die Scheibe so schwer, daß sie sich nicht einmal anheben ließ. Das Wimmern des Verunglückten verstummte, wahrscheinlich beobachtete er gespannt Vannes Vorgehen.

Vanne kletterte auf die Scheibe und versuchte, sie wieder zu starten. Obwohl er die Kontrollen nach Gudukas Erfahrungen bediente, reagierte die Maschine nicht. Sie befand sich nach wie vor unter dem Einfluß eines übergeordneten Kontrollsystems.

Dieses zu finden und abzuschalten, erschien Vanne unmöglich. Er mußte einen anderen Weg finden, um seinem Gegner zu helfen.

Er begann sich in der Umgebung umzublicken.

Er benötigte einen langen Gegenstand, möglichst eine stabile Metallstange, die er als Hebel benutzen konnte, um die Scheibe auf einer Seite so weit anzuheben, daß der Fremde darunter hervorkriechen konnte.

»Ich komme zurück«, wandte er sich an das Wesen.

Als er sich entfernte, begann der Bepelzte zu wehklagen. Offensichtlich glaubte er, Vanne habe seine Bemühungen eingestellt und ließe ihn im Stich. Vanne machte ein paar Handzeichen, um sein Vorhaben zu erklären, aber er bezweifelte, daß der andere ihn verstand.

Unweit von der Landestelle stieß Vanne auf eine stählerne Wand. Sie bildete die Grenze zu einem jener Gebilde, die überall rund um das Furchensystem standen.

Vanne bewegte sich an ihr entlang und gelangte an eine spaltähnliche Unterbrechung von der Breite eines menschlichen Körpers. Jenseits der Öffnung war es dunkel. Vanne ging weiter. Die Wand beschrieb eine Kurve. Schließlich stieß Vanne auf eine Art Torbogen.

Als er einen Schritt zurücktrat, um sich einen Überblick zu verschaffen, machte er eine seltsame Entdeckung.

Die bis auf den Boden ragenden Säulen stellten die Beine einer stählernen Statue dar. Der Körper dieses Kunstwerks war extrem nach hinten gebogen und schien das Dach der gesamten Anlage zu bilden. Mangelndes Licht und die seltsame »Haltung« der Statue hinderten Vanne daran, sich ein genaues Bild von der Darstellung zu machen. Zweifellos hatte jedoch ein entfernt menschenähnliches Wesen als Modell gedient. Dieses Modell hatte einem anderen Volk angehört als das Pelzwesen drüben unter der Scheibe, soviel konnte Vanne erkennen.

Dem Modus der Notwendigkeit folgend, wurde Kershyll Vanne jetzt von der Biologin Ankamera abgelöst.

Sie sah sofort, daß Vanne sich getäuscht hatte. Das abgebildete Wesen war nicht menschenähnlich.

Es konnte sich nur um einen Vierbeiner handeln. Ankamera umrundete die Anlage und stellte triumphierend fest, daß es genau auf der anderen Seite ein zweites Portal gab, dessen Säulen ebenfalls aus zwei modellierten Metallbeinen bestanden. Der zum Dach ausgebildete Körper war flach und erinnerte Ankamera an eine Riesenspinne.

Wahrscheinlich stellte das Ganze kein intelligentes Wesen, sondern ein Tier dar. Vielleicht war es auch eine mythologische Figur.

Ankamera rannte zum nächsten Komplex und stellte fest, daß es sich dabei ebenfalls um eine zoomorphe Darstellung handelte.

Wahrscheinlich war das Gebiet rund um die Senke von den Anhängern eines Tierkults errichtet worden.

Ankamera war so fasziniert, daß sie den eigentlichen Grund ihres Hierseins vergaß. Das den Bewußtseinen übergeordnete Regulativ ließ ihr jedoch keine Chance, den gemeinsamen Körper länger als notwendig für ihre eigenen Neigungen einzusetzen, denn nun kehrte Kershyll Vanne wieder an die Spitze zurück.

Vanne war sich darüber im klaren, daß er hier draußen nicht finden würde, was er suchte. Er mußte in das Innere einer der Statuen eindringen.

Sofort dachte er an automatische Sperren und Fallen. An eine Bedrohung durch lebende Wesen glaubte er nicht, denn jene, die diese Anlage geschaffen hatten, schienen bereits in ferner

Vergangenheit verschwunden zu sein. Auch Artgenossen des Pelzwesens schienen sich in diesem Gebiet nicht aufzuhalten, sonst hätten sie längst auf die Klagerufe des Verunglückten reagiert.

Vanne trat vorsichtig zwischen zwei Beinsäulen. Die absolute Dunkelheit im Innern des Monuments würde die Suche erschweren, aber das mußte Vanne in Kauf nehmen.

Er tastete sich mit ausgestreckten Armen vor, bis er gegen ein festes Hindernis stieß. Es war eine Wand, die parallel zum Eingang verlief. An ihr entlang konnte man nach beiden Seiten tiefer in das Gebilde eindringen.

Vanne entschied sich für den nach links verlaufenden Gang. Die Luft, die er jetzt atmete, war von einem undefinierbaren Duft erfüllt, der Vanne abstieß. Vielleicht war das sogar ein beabsichtigter Effekt, um Eindringlinge fernzuhalten.

Dann vernahm Vanne ein fernes Rauschen. Es war nicht gleichmäßig, sondern erfolgte in bestimmten Intervallen, so daß sich Vanne der Verdacht aufdrängte, es könnte sich um eine Art Botschaft handeln.

Er blieb stehen und verließ im gleichen Augenblick die Spitze der Bewußtseinspyramide.

Indira Vecculi erhielt Gelegenheit, sich einen unmittelbaren Begriff von den Geräuschen zu machen. Als Neurobio-Positronikerin war sie am ehesten geeignet, den Sinn einer fremdartigen Nachricht zu entschlüsseln,

Indira hielt Vannes Vorgehen grundsätzlich für falsch, und sie hätte, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre, sofort andere Maßnahmen ergriffen. Sie wußte jedoch längst, daß sie nur so lange die Führung behalten konnte, wie es im Interesse der Gesamtkonzeption notwendig erschien. Der Versuch, einem fremden Wesen, das sich zudem noch als feindlich dargestellt hatte, trotz der eigenen Schwierigkeiten zu helfen, erschien der Positronikerin absurd.

»Reine Gefühlsduselei!« murmelte sie und erschrak unwillkürlich vor dem männlichen Klang ihrer Stimme. Sie erinnerte sich, daß es Vannes Originalkörper war, in dem sie und alle anderen Bewußtseine existierten.

Ihrer Ansicht nach hatte ES bei der Vermischung maskuliner und femininer Bewußtseine in einem männlichen Körper einen Fehler begangen.

Außerdem war da noch dieses Kind, dieser Jost Seidel! dachte sie ärgerlich. ES hätte seine Wahl nicht ausschließlich nach den anerkannten Fähigkeiten der Bewußtseine treffen dürfen, wie es offensichtlich geschehen war.

Psychische Gegebenheiten hatten offenbar überhaupt keine Berücksichtigung gefunden.

Wie sonst war es denkbar, daß sie, die auch unter den Aphilikern hochgeachtete Wissenschaftlerin, mit einem Säuer wie Pale Donkvent einen Körper »bewohnen« mußte?

Indira Vecculi war überzeugt davon, daß sie längst noch nicht alle Nachteile der Bewußtseinszusammenballung kannte. Die würden sich erst im Laufe der Zeit herauskristalisieren, und sicher kam es dann noch zu einer Reihe unangenehmer Überraschungen.

Dank des vereinigten Wissens stellten die sieben Bewußtseine sicher ein einmaliges Konzept dar, aber das war auch alles.

Trotz ihrer Unzufriedenheit vergaß Indira nicht ihre eigentliche Aufgabe und ließ die Geräusche aus

den Tiefen des Gebäudes auf sich einwirken.

Bald stellte sie fest, daß die Intervalle rhythmisch waren.

Wenn es sich tatsächlich um eine Nachricht handelte, dann wurde diese regelmäßig wiederholt.

Sicher war sie für andere Wesen gedacht als ausgerechnet für sieben in einem menschlichen Körper vereinigte Bewußtseine!

Die Wissenschaftlerin war überzeugt davon, daß der Lärm erst nach ihrem Eindringen in dieses Monument - begonnen hatte. Es handelte sich also sehr wahrscheinlich um die Reaktion einer robotischen Anlage.

Wenn es ein Alarmsignal war, diente es vielleicht dazu, unbekannte Bewacher herbeizurufen.

Es war aber auch nicht ausgeschlossen, daß es sich um eine Warnung handelte.

Indira setzte den Körper, den sie nicht als ihren eigenen akzeptieren konnte, wieder in Bewegung. Sie wunderte sich, daß ihr die motorische Steuerung keine Schwierigkeiten bereitete und daß selbst das vegetative System seine unbewußten Aufgaben getreulich ausführte, gleichgültig, ob Vanne oder ein anderes Bewußtsein das Kommando innehatte.

Das ließ auf eine vollkommene Integration aller Bewußtseine schließen.

Es bedeutete aber auch - und diese Vorstellung eröffnete phantastische Konsequenzen -, daß ein menschlicher Körper in der Lage war, für mehr als nur ein Bewußtsein dazusein.

Wie groß mochte das Fassungsvermögen eines Körpers sein?

Konnte er eine unbegrenzte Anzahl von Bewußtseinen aufnehmen?

Der Gedanke, zwanzig Milliarden Menschen in einem Körper als eine Art Superinkarnation wiederzufinden, ließ sie vorübergehend schwindlig werden. Aber das war wohl unmöglich, alles hatte seine Grenzen.

Die Wand, an der sie sich vorwärts getastet hatte, war plötzlich zu Ende. Indira Vecculi vermutete, daß sie vor einem großen Raum stand.

Ein fauchendes Geräusch ließ sie zusammenzucken, dann blendete ein gleißend helles Licht ihre Augen. Eine unwiderstehliche Kraft schleuderte sie zu Boden, aber als der Körper dort auf -prallte, war es bereits wieder Kershyl Vanne, der sich gewandt abrollte und den Kopf zwischen die Schultern zog.

6.

Als Klamous und Wastor in Endetal ankamen, entdeckten sie mit Hilfe ihrer körpereigenen Peilanlagen die Flugscheibe, auf der das Konzept aus der Festung von Phark entkommen war.

Zu ihrer Überraschung fanden die beiden Androiden auch einen völlig erschöpften Wächter unter dem Rad.

Mit Hilfe ihrer Antigravprojektoren befreiten sie das Pelzwesen aus seiner mißlichen Lage und versuchten ihm zu erklären, wer sie waren.

Poog dez Nowarth, so nannte sich der Wächter nach eigenen Angaben, war offenbar so über seine Rettung erleichtert, daß er alle Erklärungen hinnahm, obwohl er sie mit Sicherheit nicht begriff.

»Es ist dem Konzept also gelungen, dich hereinzulegen«, spielte Wastor auf den Zustand an, in dem Klamous und er den Wächter angetroffen hatten.

»Nein«, widersprach Nowarth. »Es war ein unvermeidbarer Unfall. Der Fremde, den ihr als Konzept bezeichnet, hat sogar versucht, mich zu befreien.«

Wastor sah sich um. Er registrierte, daß der Strahlenpegel in diesem Gebiet ungewöhnlich hoch war. Hoffentlich bestand keine Gefahr für das Konzept.

»Wohin hat sich der Fremde gewandt?« wollte Klamous wissen.

Poog dez Nowarth rückte seine künstlichen Wahrnehmungsorgane zu recht und begann sich den Pelz zu glätten.

»Ich nehme an, daß er sich umsieht. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er zurückkommen wollte.«

Wastor verschwieg, daß er das bezweifelte.

Vielleicht hatte das Konzept wirklich vorgehabt, hierher zurückzukehren, aber es gab berechnete Zweifel, ob ihm das auch gelingen würde.

Wastor wandte sich einem anderen Thema zu. »Kennst du dich hier aus?« fragte er den Wächter.

»Nein!« Nowarth leckte seine Krallen, die an den Wurzeln bluteten. »Ich weiß nur, daß wir uns im Endetal befinden und daß dies ein Platz ist, den man besser meiden sollte.«

»Du besitzt weniger Informationen als wir«, stellte Wastor enttäuscht fest. »Aber das war nicht anders zu erwarten. Wenn du dir zutraust, die Ebene von Phark zu erreichen, kannst du jetzt aufbrechen.«

»Allein?«

»Du kannst natürlich auch warten, bis unsere Mission hier beendet ist«, schlug Wastor vor.

»Dann warte ich«, sagte Nowarth mit Nachdruck und hockte sich auf den Rand der Flugscheibe.

Als sie sich außer Hörweite des Wächters befanden, bemerkte Wastor sorgenvoll: »Die Strahlung ist ungewöhnlich stark. Hoffentlich hat sich das Konzept nicht zum Atombrand begeben.«

»Dazu ist es zu klug«, meinte Klamous. »Wahrscheinlich hat es die Bedeutung der Lichtquelle sofort erkannt. Drei der Bewußtseine innerhalb dieses Körpers müßten aufgrund ihres Wissens erraten können, was sich dort in der Senke abspielt.«

»Na gut«, Wastor war stehengeblieben. »Wohin ist es dann gegangen?«

»Vermutlich in eine der Inkarnationshallen.«

Sie schwiegen eine Zeitlang und hingen ihren Gedanken nach.

Schließlich sagte Wastor niedergeschlagen: »ES würde uns nicht verzeihen, wenn dem Konzept etwas zustoßen sollte.«

»Ich glaube, daß ES dieses Risiko einkalkuliert hat. Wir können das Konzept nicht in jeder Situation beschützen, das ist auch nicht der Sinn des Auftrags. Wir sind hier, um alles zu beobachten. Nötigenfalls sollen wir sogar schwierige Situationen für das Konzept konstruieren, in denen es sich bewährt.«

Wastor kontrollierte seinen Mentalpeiler, aber er konnte nur die Impulse von Poog dez Nowarth lokalisieren. Angesichts der unzähligen störenden Strahlungsquellen war das noch nicht unbedingt ein Indiz dafür, daß das Konzept endgültig verschwunden war - es konnte sich hinter der nächsten Inkarnationshalle aufhalten.

»Das ganze Problem wäre gelöst, wenn ES die Menschen zurückschicken würde«, meinte Wastor unwillig. »Du meinst, zur Erde?« »Natürlich!«

»Das ist unmöglich«, seufzte Klamous. »Jedenfalls hat ES behauptet, daß es unmöglich ist.«

»Die willkürlich von ES abgegebenen Konzepte haben sich nach einer Heimat umgesehen«, erinnerte Wastor. »Ihre Bemühungen auf Goshmos Castle sind zwar von rührender Hilflosigkeit, aber sie beweisen, wie sehr sich die Bewußtseine nach einem festen Ort sehnen, wo sie körperlich existieren können.«

Klamous sagte: »Das sind alles Vermutungen aufgrund vager Berichte, die ES von den zurückgekommenen Bewußtseinen erhalten hat.

Schließlich kamen die spontan ausgestoßenen Konzepte nicht nur auf Goshmos Castle heraus. Ein Konzept soll sogar eine Kommunikation entwickelt haben.«

Wastor war nachdenklich geworden. »Glaubst du, ES würde die Bemühungen der Bewußtseine in bezug auf Goshmos Castle unterstützen, wenn das Experiment hier auf dieser künstlichen Welt gelingt?«

»Ich kenne die Pläne von ES nicht, aber wir dürfen nicht vergessen, daß Goshmos Castle im Grenzbereich von BARDIOCS Mächtigkeitsballung liegt. Eigentlich kann ich mir nicht vorstellen, daß ES sich wegen der Menschheit mit BARDIOC anlegt.«

»Manchmal denke ich, ES würde für die Menschheit beinahe alles tun«, sagte Wastor verdrossen.

»Warum auch nicht? Die Menschheit ist für eine ungeheure Aufgabe ausersehen.«

»Dazu sollte man die Menschheit fragen«, meinte Wastor. »Wahrscheinlich wäre sie an der Sache überhaupt nicht interessiert.«

»Im gegenwärtigen Stadium bestimmt nicht! Aber die Menschen stehen vollständig unter dem Einfluß kosmischer Entwicklungen, was sie dazu zwingt, sich ebenfalls zu entwickeln und die Dinge ständig von einem neuen Standpunkt aus zu betrachten.« Wastor sah seinen Begleiter an. »Wir reden ständig von der Menschheit«, sagte er. »Möchtest du entscheiden, wer das in erster Linie ist? Jene zwanzig Milliarden Bewußtseine, die in ES zusammengepfercht sind? Die Angehörigen des NEI oder die Besatzung der SOL?«

Klamous beendete das Thema mit einer entschiedenen Geste.

»Wir sollten uns jetzt um das Konzept kümmern. Wahrscheinlich hält es sich in einer der Inkarnationshallen in der näheren Umgebung auf.« Seine Stimme senkte sich zu einem Flüstern.

»Ob sie noch funktionieren?«

»Bestimmt! Schon deshalb müssen wir hier draußen warten und darauf hoffen, daß das Konzept zurückkommt.«

Klamous wußte, was Wastor befürchtete. Es war möglich, daß das Konzept in den Einfluß jener Kräfte geriet, die die Erschaffer dieses Kunstplanetoiden einst von hier weggeholt hatten. Für die damals betroffenen Intelligenzen war das ein absichtlich eingeleiteter Prozeß gewesen, aber das Konzept hatte

bestimmt kein Interesse daran, in der Todesschachtel zu landen.

Sekundenlang wurde Vanne von Panik geschüttelt. Er hatte das Gefühl, in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen. Es gab keine Möglichkeiten zur Orientierung, seine Sinne hatten sich verwirrt. Zum erstenmal spürte er die mit ihm in seinem Körper vereinten Bewußtseine wie materiell anwesende Menschen. In ihrer Not versuchten sie alle an die Oberfläche zu drängen und irgend etwas zu unternehmen, aber selbst in dieser Situation erwies sich das Regulationsprinzip, nach dem immer das für die jeweilige Lage am besten geeignete Bewußtsein als Anführer fungierte, als stärker, so daß Vanne seine Position halten konnte.

Viel anfangen konnte er jedoch damit nicht, denn er wurde in eine völlig passive Rolle gedrängt.

Immerhin begriff der Psychomatheloge, daß er sich in einem energetischen Spannungsfeld befand.

Dazu kam das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

Er spürte die Anwesenheit einer überaus fremdartigen Existenz.

Dann ließ die Helligkeit an Intensität nach. Vanne spürte den harten Boden unter sich, auf den er gestürzt war.

Es war, als blicke er in einen Tunnel, an dessen Ende sich ein unbegreiflicher Ort befand. Vanne ahnte, daß er um ein Haar in diesem Tunnel verschwunden wäre und daß ihn dann keine Macht des Universums hätte zurückholen können.

Aber der Sog hatte nachgelassen, um Vanne herum gewann die Realität an Substanz.

Vanne lag auf einer Art Plattform in einem merkwürdig geformten Hohlraum.

Der Anblick der Wände ließ ihn verwirrt blinzeln, denn sie bestanden aus scheinbar unendlich vielen Kanten und Ecken, die mit Linien verbunden waren, über deren wirklichen Verlauf Vanne nur Vermutungen anstellen konnte. Einige der Linien schienen frei in den Raum zu ragen, andere verschwanden im Nichts.

Zweifellos sah Vanne nicht die Wirklichkeit.

Von Natur aus waren die Augen eines Menschen nur dazu geschaffen, in jeder Sekunde eine Informationsmenge von zweihundert Millionen Bit aufzunehmen. Davon konnten jedoch nur wenige Prozent bis in das Gehirn gelangen und registriert werden, denn der Sehnerv, der die Wahrnehmungen weiterleitete, verfügte im günstigsten Fall über eine Million dafür zuständiger Fasern.

Auch Vanne mußte sich den Gegebenheiten seines Körpers unterwerfen. Im Vergleich zu dem, was seine Augen hier sahen, war jede noch so raffiniert ausgetüftelte optische Täuschung eine Spielerei.

Er war eingehüllt in eine Art n-dimensionalen gordischen Knoten. Vanne rührte sich nicht. Geduldig wartete er, daß die verwirrenden Linien und Schnittpunkte allmählich verschwinden würden - und das geschah auch. Dahinter schälten sich die normal wirkenden Konturen stählerner Wände hervor.

Vanne wurde durch Albin Kmunah ersetzt, und der besonnene Alpha-Mathematiker stellte die Vermutung an, daß das Spannungsfeld, in dem sich der Körper befunden hatte, das Tor zu einer anderen Wirklichkeit war.

Am ehesten ließ es sich noch mit einer Art Transmitter vergleichen, wenn auch der Ort, den man über diese Konstruktion erreichen konnte, nichts mehr mit dem zu tun hatte, was menschlichem Verstand zugänglich gewesen wäre.

Kmunah erschauerte, als er daran dachte, daß jene, die diese Anlage gebaut hatten, durch das Tor gegangen waren.

Eine großartige, aber sicher auch verzweifelte Tat, über deren Motiv nachzudenken sich bestimmt gelohnt hätte.

Doch hier ging es nicht um die Handlungsweise einer untergegangenen Zivilisation.

Kmunah mußte an seine eigene Rettung denken.

Außerdem wartete außerhalb dieses Gebäudes ein verletztes Wesen darauf, daß man es befreite.

Der Raum, in dem Kmunah sich nun wiederfand, wies keine Besonderheiten auf. Das Licht kam aus einer rund unter der Decke verlaufenden Rille. Aus den Wänden ragten kristalline Stützen, wahrscheinlich die Endausgänge irgendwelcher Projektoren.

Als Kmunah sich umdrehte, sah er den Eingang. Durch ihn hatte Indira Vecculi den gemeinsamen Körper hereingeführt und damit beinahe seine Auflösung heraufbeschworen.

Kmunah richtete sich auf. Seine Bewegungen wirkten behutsam, als fürchte er, neue robotische Reaktionen auszulösen.

Langsam zog er sich in Richtung des Eingangs zurück.

Als er den Gang erreichte, erlosch das Licht im Innenraum.

Kmunah sah jedoch den schwachen Lichtschimmer des Hauptausgangs und bewegte sich zielbewußt

darauf zu.

Er atmete auf, als er wieder vor dem Gebäude stand.

Eigentlich hätte er sich gewünscht, den Körper unter anderen Umständen zu kontrollieren, aber das konnte er sich nicht aussuchen.

Kmunah hatte den Verdacht, daß der Körper mit den sieben Bewußtseinen nicht zufällig auf dieser seltsamen Welt materialisiert war. Entweder wollte ES mit Hilfe der Bewußtseinsgruppe etwas über Nachtfalter herausfinden, oder dieser Vorgang war eine Art Erprobung.

Angesichts der Zustände, die im geistigen Verbund von ES herrschten, war Kmunah geneigt, eher an die zweite Möglichkeit zu glauben, zumal ES sicher andere Möglichkeiten hatte, Informationen über eine Welt zu erhalten, "als einen Körper mit sieben Bewußtseinen.

Vielleicht plante ES, alle menschlichen Bewußtseine auszustoßen und hierherzuschicken. Es war denkbar, daß die Ausführung dieses Planes davon abhing, wie Vanne und die anderen sich hier zurechtfinden.

Wenn diese Überlegung richtig war, gab es keine Erde mehr, denn sie wäre der natürliche Platz für die Menschheit gewesen.

Nachtfalter dagegen war eine ungeeignete Welt.

Sie war so fremdartig, daß es gewaltiger Anstrengungen bedurft hätte, um sie für Menschen bewohnbar zu machen.

Als Kmunah sich langsam von dem Gebäude entfernte, entdeckten seine Blicke die Silhouetten zweier menschenähnlicher Gestalten.

Er blieb wie angewurzelt stehen.

Einer der Fremden mußte mit jenem Wesen identisch sein, das er unmittelbar nach dem Start der Flugscheibe gesehen und das ihn zum Abspringen aufgefordert hatte.

Gab es noch andere Menschen auf Nachtfalter?

Kmunah war sicher, daß die beiden anderen ihn beobachteten, aber er war offensichtlich nicht das kompetente Bewußtsein für eine Begegnung, denn nun kam Ankamera in den Vordergrund.

Die Biologin fühlte sich überfordert.

Am liebsten hätte sie einen Kontakt hinausgezögert, um über verschiedene Dinge nachzudenken. Sie stand noch völlig unter dem Eindruck der Erinnerungen, die Vanne innerhalb des Gebäudes gewonnen hatte.

Sie blickte zur Flugscheibe hinüber

und sah, daß das Pelzwesen inzwischen freigekommen war.

Es hockte neben der Maschine und schien den Ereignissen kein Interesse abzugewinnen. Das war eine grundlegende Veränderung seines Verhaltens.

Hatte das Wesen sich selbst befreit, oder war es von den beiden Fremden gerettet worden?

Hatten diese Unbekannten erreicht, daß der hartnäckige Verfolger seine Feindseligkeiten nun offenbar einstellte?

Ankamera wäre am liebsten geflohen, doch sie befürchtete, daß dann sofort eines der anderen Bewußtseine an die Oberfläche getreten wäre und diese Flucht verhindert hätte.

Ich muß herausfinden, ob die beiden Ankömmlinge ebenfalls Bewußtseine aus ES sind, die ihre Körper aus dem Hyperraumreservoir des Geisteswesens erhalten haben, dachte die Biologin.

Sie ertappte sich bei dem Gedanken, daß sie Vanne imponieren wollte. Er sollte erkennen, daß sie ebenso gut mit diesem Körper umgehen konnte wie er.

So, wie er sich in ihrem Bewußtsein darstellte, gefiel er ihr. Es gefiel ihr, wie er handelte.

Mein Gott, dachte sie, während ihr die Röte ins Gesicht kroch, ich kann doch nicht anfangen, mich in ein Bewußtsein zu verlieben!

Auch dieses Gefühl verwandelte sich in einen Erfahrungswert, an dem die sechs anderen - auch Vanne! - teilhaben konnten. Diese Überzeugung steigerte noch Ankameras Verlegenheit.

Am liebsten hätte sie sich jetzt zurückgezogen, aber offenbar war kein anderes Bewußtsein dazu ausersehen, sie in diesem Augenblick zu ersetzen.

Sie ergriff die Flucht nach vorn und marschierte auf die beiden rätselhaften Gestalten zu.

Im Licht, das aus der Senke kam, sah Ankamera, daß es keine Menschen waren. Dazu waren ihre Gesichter zu glatt, ihre Körper zu ebenmäßig. Außerdem waren sie völlig haarlos. Äußerlich waren sie (bis auf ein Band, das einer von ihnen um den Kopf geschlungen hatte) identisch. Es gab keine Zwillinge von derartiger Ähnlichkeit. Natürlich sind es Roboter! dachte Indira Vecculi, die in diesem Augenblick

wieder die führende Rolle übernahm.

Es fiel ihr schwer, sich auf die Fremden zu konzentrieren.

Ihre Gefühle ließen den gemeinsamen Körper erbeben.

Was dachte Ankamera sich eigentlich, einen mentalen Flirt mit dem wichtigsten Bewußtsein zu beginnen? Kershyll Vanne war das Bewußtsein, das in Notfällen den Körper lenkte. Ihn zu verwirren, kam einer Schwächung des Körpers gleich.

Ankamera hatte einfach kein Recht dazu, Vanne in dieser Form zu bewundern. Und das auch noch vor dem Bewußtsein dieses altklugen Jungen!

Zu dem Säufer Pale Donkvent, zu diesem Halbstarken Jost Seidel kam nun auch noch eine Frau, die ihre Gefühle nicht unter Kontrolle hatte.

Die Gefahr, daß die notdürftig geschaffene Einheit der sieben Bewußtseine in die Brüche ging, war nicht zu leugnen.

Dann würde sie eben mit so verlässlichen Mitgliedern der Gruppe wie Kmunah und Guduka zusammenarbeiten, dachte Indira trotzig, obwohl ihr nicht ganz klar war, wie sie eine derartige Selektion in die Realität umsetzen sollte.

Trotz ihres Grolls vergaß sie nicht, warum sie nun das Kommando besaß.

Als Positronikerin kam sie vor allen anderen in Betracht, diese Roboter zu untersuchen.

Hatte ES von der Anwesenheit der beiden Roboter auf Nachtfalter gewußt?

Vielleicht war in ferner Vergangenheit einmal ein EXPLORER in diesem Raumsektor eingedrungen, hatte Nachtfalter entdeckt, erforscht und dann diese beiden Automaten zurückgelassen. Allerdings mußte es sich dann um Spezialroboter handeln. Indira kannte die Modelle der Solaren Flotte genau, und solche Typen waren nicht darunter. Es hatte jedoch, vor allem in der voraphilischen Zeit, Privatfirmen gegeben, so zum Beispiel die Whistler-Company, die Roboter im Spezialauftrag hergestellt hatten.

Unmittelbar vor den beiden Gestalten hielt Indira an.

Sie starrte in die glatten Gesichter. Sie sahen aus ... wie gemalt! Indira fand diesen Vergleich, der ihr spontan eingefallen war, sehr zutreffend.

Leise Zweifel, ob es sich tatsächlich um von Menschen produzierte Roboter handelte, stiegen in ihr auf. Vielleicht war die Ähnlichkeit nur zufällig. Es war auch möglich, daß es sich bei diesen beiden Unbekannten um Projektionen handelte. Hier auf Nachtfalter mußte man mit allem rechnen. Indira war verunsichert. Trotzdem ergriff sie die Initiative. »Bezeigt mir

euren Willen zum Gehorsam«, verlangte sie anstelle einer Begrüßung. »Zitiert die drei obersten Robotgesetze.«

Sie gewann den Eindruck, daß ihre Forderung auf der Gegenseite einige Verblüffung auslöste, obwohl das mehr als sparsame Mienenspiel der beiden Unbekannten sich in keiner Weise änderte - es blieb nichtssagend.

Mit einer wohlklingenden Stimme antwortete eines der Wesen:

»Erstes Gesetz: Kein Roboter darf ein menschliches Wesen verletzen oder durch Untätigkeit zulassen, daß ein menschliches Wesen Schaden erleidet.

Zweites Gesetz: Ein Roboter muß allen von menschlichen Wesen gegebenen Befehlen gehorchen, es sei denn, solche Befehle stünden in Widerspruch zum ersten Gesetz.

Drittes Gesetz: Ein Roboter muß sich selbst schützen, solange er damit nicht gegen das erste oder zweite Gesetz verstößt.«

»Richtig«, sagte Indira unsicher.

»Diese Gesetze wurden übrigens Von einem terranischen Wissenschaftler und ScienceFictionAutor namens Isaac Asimov ausgearbeitet und später in der Kybernetik übernommen«, fügte das rätselhafte Wesen hinzu. »Isaac Asimov wurde am zweiten Januar neunzehnhundertzwanzig in Petrowsk geboren und kam als Dreijähriger in die damaligen Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er promovierte an der Columbia-Universität zum ...«

»Halt!« unterbrach ihn Indira mit schwacher Stimme. »Ihr habt mich überzeugt. Wer seid ihr, und wie kommt ihr hierher?«

»Mein Name ist Wastor«, entgegnete der Sprecher. »Und dies hier ist Klamous. Woher wir exakt kommen, entzieht sich unserer Kenntnis.«

»Ein Roboter vergißt nichts, es sei denn, das betreffende Programm wäre gelöscht worden.«

»Niemand sagt, daß wir Roboter sind«, entgegnete Wastor sanft.

In diesem Zusammenhang fiel Indira Vecculi schlagartig ein, daß die von ihr geforderte Gehorsamsbezeugung ausgeblieben war.

7.

Trotz seiner phantastischen und für einen Menschen zum Teil nicht zu begreifenden Fähigkeiten war ES nicht in der Lage, das kontrolliert abgegebene Konzept ununterbrochen zu beobachten oder gar zu steuern. Hätte das in der Macht von ES gelegen, hätte ES sich die Entsendung der beiden Homunkuliden Wastor und Klamous ersparen können.

Auf seiner Existenzebene war ES an Spielregeln gebunden. Ebenso mußte darauf geachtet werden, daß es zu keinen Zusammenstößen mit anderen, dem Sinne nach ebenbürtigen Mächten kam.

So betrachtet, war die Bewegungsfreiheit von ES relativ ebenso eingeschränkt wie die eines Menschen in dessen Existenzebene.

Aber das war der Normalfall!

Daran war ES gewöhnt und handelte entsprechend.

Im Augenblick jedoch waren die Zustände in ES alles andere als normal.

Neben jener nicht genau bekannten Anzahl von Bewußtseinen, die zu jeder Zeit in ES vereinigt waren, drängten sich jetzt zusätzlich zwanzig Milliarden menschlicher Egos in unerträglicher Enge.

ES war geschwängert mit Bewußtseinen, und der unvorstellbare mentale Druck war eine Belastung, der ES bisher nur wie durch ein Wunder standgehalten hatte.

Dementsprechend war das Wunder auch nicht vollkommen, denn ES hatte nicht verhindern können, daß sich wieder und immer wieder Bewußtseine abgespalten hatten.

ES hatte sie unter großen Anstrengungen zurückgeholt.

Nun endlich war es gelungen, ein Konzept aus sieben Bewußtseinen zusammenzustellen, mit einem Körper zu versehen und auf einem eigens dafür von ES ausgesuchten Kunstplanetoiden zu materialisieren.

Für ES stellte das nur die erste Stufe dar. Früher oder später brauchte die Menschheit, die ES in sich aufgenommen hatte, um sie vor dem Zugriff einer anderen Superintelligenz zu retten, eine neue Heimat.

Die Erde kam (zumindest in naher Zukunft) nicht mehr in Betracht, denn sie befand sich in der Mächtigkeitsballung BARDIOCS oder zumindest doch in der unmittelbaren Nähe dieses Raumsektors.

ES schloß nicht aus, daß die Erde durch Manipulationen BARDIOCS an ihre augenblickliche Position gebracht worden war. Dies war allerdings ein Verdacht, der sich erst noch bestätigen mußte.

ES war sich darüber im klaren, daß es die Zukunft der Menschheit nur in einem bestimmten Maße beeinflussen konnte und durfte. Die Terraner erhielten Hinweise, die in den meisten Fällen noch verschlüsselt waren. Bisher hatte das fast immer zu positiven Entwicklungen geführt.

Das war nicht zuletzt Perry Rhodan zu verdanken.

ES konnte sich vorstellen, wie verzweifelt dieser Mann über die augenblickliche Entwicklung war.

Selbst für das Geisteswesen gab es jetzt Zusammenhänge, die nicht mehr völlig überschaubar waren.

ES wußte jedoch, wohin der Weg der Menschheit führen sollte - jedenfalls kannte es diesen Weg bis zu einem bestimmten Punkt.

Und was lag dahinter? Es war müßig, darüber nachzudenken.

Sobald die Menschheit sich wieder in dieser oder jener Form konsolidiert hatte, würde sie einen Auftrag von kosmischer Bedeutung erhalten.

ES fühlte, wie sich die gewaltige Anzahl von Bewußtseinen in seinem geistigen Verbund regte. Sie drängte nach draußen.

ES konnte das verstehen. Unter normalen Bedingungen hätten die Bewußtseine ihren derzeitigen Zustand begrüßt und als großes Glück empfunden.

ES setzte sich mit seinen homunkuliden Wesen Wastor und Klamous in Verbindung.

Der Test mußte beschleunigt werden. Für ES blieb nicht mehr viel Zeit. Es genügte schon, wenn das Geisteswesen wußte, daß das Konzept sich so verhielt, daß es Überlebenschancen hatte.

Mit einem vorzeitigen Abbruch eines Experiments waren immer Gefahren verbunden, aber darauf konnte ES jetzt keine Rücksicht nehmen. Wastor und Klamous mußten die letzten Informationen beschaffen, auch wenn das ursprünglich anders geplant gewesen war.

ES dachte an die Bewußtseine, die es willkürlich abgestoßen hatte.

Diese waren an verschiedenen Bezugspunkten aufgetaucht. Auf Intermezzo, auf Goshmos Castle, an Bord der SOL, auch auf der Raumstation SIRS290 und an vielen anderen Stellen mehr.

Es war dem Geisteswesen gelungen, diese Bewußtseine zurückzuholen, bevor sie größeres Unheil anrichten konnten.

Nun war zum erstenmal eine Gruppe von sieben Bewußtseinen zu einem Konzept zusammengefügt worden, das sich über seine Herkunft im klaren war.

Wenn der Test auf dem künstlichen Planetoiden auch nur einigermaßen gelang, konnte ES dieses Konzept für seine Pläne einsetzen. Außerdem bestand dann die Möglichkeit, den starken Druck im Bewußtseinsverband jederzeit durch die gezielte Abgabe von Bewußtseinen in Konzeptform zu mildern.

Unter den gegebenen Umständen hatte ES nicht viele Möglichkeiten, Perry Rhodan hilfreich zur Seite zu stehen. Und das ausgerechnet jetzt, da die Terraner sich immer tiefer in den Konflikt zweier Superintelligenzen verstrickten.

ES wußte, was der Krieg zweier Mächtigkeitsballungen bedeutete.

Galaxien würden in Flammen aufgehen, Völker würden sterben, ohne überhaupt zu begreifen, welchen Ereignissen sie zum Opfer fielen.

Der offene Krieg zwischen BARDIOC und der Kaiserin von Therm schien unmittelbar bevorzustehen. An verschiedenen Stellen wurde bereits gekämpft, wenn auch nicht ausschließlich mit Mitteln der Gewalt.

ES, das diesen totalen Krieg schon aus eigenem Interesse unter allen Umständen verhindern wollte, besaß in diesem kosmischen Spiel nur eine einzige Karte: Perry Rhodan.

Perry Rhodan konnte die selbstzerstörerische Auseinandersetzung zweier Superintelligenzen verhindern, wenn er das auch nicht ahnte.

ES hatte demnach die kleinste Karte im Spiel.

Aber es war eine verdeckte Karte. Das war die Chance!

8.

Im gleichen Augenblick, da Indira Vecculi begriff, daß sie das Rätsel der beiden Fremden mit ihren Fähigkeiten allein nicht lösen konnte, wurde sie auch schon in den Hintergrund gedrängt.

Pale Ddnkvent, der bereits auf eine Gelegenheit gewartet hatte, die Führung zu übernehmen, sah Wastor und Klamous abschätzend an.

»Ich habe den Eindruck, daß wir uns ausführlich unterhalten müssen«, sagte er leichthin. »Wenn ihr euch hier auskennt, wißt ihr sicher auch, wo ein ruhiges Plätzchen zu finden ist. Dort können wir Informationen austauschen - bei einem guten Schluck, versteht sich!«

Er lauschte ängstlich in sich hinein, ob sein Begehren vielleicht eine Revolte auslösen würde.

»Es gibt nicht viel zu sagen«, erwiderte Wastor. »Das wenige können wir ebensogut hier besprechen.«

»Meinetwegen«, stimmte der Ultra-Physiker ärgerlich zu. Er ahnte, daß er nicht lange an der Spitze der Bewußtseinsgruppe bleiben würde, denn er wußte mit Wastor und Klamous noch weniger anzufangen als diese zänkische alte Hexe Indira Vecculi.

Erschrocken wurde er sich bewußt, daß Indira solche Gedanken jederzeit als Erfahrungsgut aus dem gemeinsamen Gehirn abrufen konnte.

Ich entschuldige mich! dachte er.

Da war er schon wieder weg, abgelöst durch Jost Seidel, der mit seiner jugendlichen Intuition sofort spürte, daß Wastor und Klamous nicht böse waren.

Er sah, daß vor ihm am Boden ein Metallklumpen lag, und trat dagegen. Das Ding flog ein paar Meter davon. Jost wäre am liebsten hingernnt und hätte einen erneuten Schuß gemacht, aber er beherrschte sich.

»Was tun Sie da?« fragte Wastor irritiert.

»Nichts«, antwortete Jost Seidel ausweichend.

Als apholisches Kind hatte er Sport getrieben und auch Fußball gespielt, aber stets ohne jedes Gefühl. Die Erfahrung, daß man solche Dinge mit Lust und Freude betreiben konnte, war neu für ihn.

Er warf einen sehnsüchtigen Blick in Richtung des Metallklumpens, dann verdrängte er den Gedanken daran.

»Sind Sie zornig?« forschte Klamous.

»Keineswegs«, beteuerte Jost. Warum bohrten die beiden ständig weiter? Er konnte ihnen sowieso nicht erklären, wie seine Handlung ausgelöst worden war.

Außerdem wollte er den sechs anderen in diesem Körper beweisen, daß er erwachsen war. Sie konnten sich auf ihn verlassen.

Von wegen Halbstarker!

Diese alte Schachtel sollte ... Er unterbrach hastig seinen Gedankengang.

»Wenn Sie beide keine Roboter sind -was sind Sie dann?« fragte er hastig.

»Androiden!« erwiderte Wastor.

»Das ist eine schwer überprüfbare Behauptung«, meinte Jost zurückhaltend. »Wer hat Sie

geschaffen?«

»Es liegt offensichtlich ein Trugschluß vor«, sagte Wastor. Der Unmut in seiner Stimme war unüberhörbar. »Hier geht es nicht um uns, sondern um Sie.«

Jost fragte erregt: »Sie wissen etwas über mich ... über uns?«

»Mhm!« machte Wastor. »In Ihrem Körper befinden sich sieben menschliche Bewußtseine. Sie bilden eine Vereinigung, die wir Konzept nennen. ES hat Sie hierhergeschickt, um herauszufinden, ob ein Konzept aus ausgewählten Bewußtseinen funktionstüchtig ist.«

»Ich weiß, daß wir aus ES kommen«, sagte Jost Seidel.

»Wie würden Sie sich selbst beurteilen?« wollte Klamous wissen.

Jost lächelte.

»Mir gefällt dieser Körper.«

»Sind Sie das Vanne-Bewußtsein?«

»Nein, aber Kershyl Vanne ist unser Leitbewußtsein. Ich bin Jost Seidel.«

»Aha, das Kind!«

»Ich bin kein Kind mehr!« protestierte der Junge. »Ich bin sicher, daß ich aufgrund meines Wissens und meiner Fähigkeiten in diesen Bewußtseinskreis berufen wurde - nicht aufgrund meiner Jugend.«

In diesem Augenblick ertönte ein markerschütternder Schrei. Seidel zuckte zusammen. Er war so in das Gespräch vertieft gewesen, daß er die Umgebung völlig vergessen hatte, und diese Nachlässigkeit traf offensichtlich auch auf die beiden Androiden zu.

Das sollte sich rächen.

Seidel vernahm eine Explosion, die ihn fast taub machte. Ein Energieblitz war nicht zu sehen, aber Klamous zerbarst vor den Augen des Konzepts.

Der Androide wurde förmlich zerrissen. Aus seinem Innern quollen Relais, Sensoren, Kunststoffglieder und eine grünfarbene breiige Masse.

Seidels Bewußtsein sackte in die Tiefe.

Kershyl Vanne, der nun retten sollte, was noch zu retten war, ließ sich flach auf den Boden fallen.

Wieder erfolgte eine Explosion. Diesmal gab es keinen Treffer, denn Wastor hatte sich mit einem Satz zur Seite geworfen.

Vanne kroch hastig davon, sein Ziel war eines der gebäudeähnlichen Monumente, hinter dem er Deckung suchen wollte.

Von den Angreifern war nicht viel zu sehen, aber Vanne vermutete, daß es sich um eine Gruppe jener Pelzwesen handelte, die ihn bisher verfolgt hatten.

Er beobachtete, daß Wastor wieder auf die Beine kam.

Der Androide vollführte unkontrolliert' aussehende Bewegungen. Wahrscheinlich hatte er einen Streifschuß erhalten. Das konnte bedeuten, daß er nicht mehr in der Lage war, Gegenmaßnahmen zu treffen.

Vanne robbte noch schneller davon. Er hoffte, daß Wastor die Angreifer ablenkte.

Als er zurückblickte, sah er die Gegner. Wie er vermutet hatte, handelte es sich um Pelzwesen. Es waren acht. Sie stürmten zwischen zwei Furchen auf Wastor zu. Dabei stießen sie triumphierende Schreie aus. Sie schienen ihres Sieges sicher zu sein. Drei von ihnen trugen merkwürdig geformte Geräte, wahrscheinlich Waffen.

Plötzlich begann auch Wastor zu schreien. Er benutzte die Sprache der Pelzwesen.

Vanne bedauerte, daß er nichts verstand.

Immerhin kam die Gruppe der Angreifer zum Stehen.

Vanne erreichte sein Ziel, sprang auf die Beine und verschwand hinter dem Monument. Er preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand und spähte zu Wastor hinüber.

Es war deutlich zu erkennen, daß der Androide angeschlagen war und sich nur mühsam auf den Beinen halten konnte.

Nach allem, was Vanne aus den gemeinsamen Erfahrungen der sieben Bewußtseine wußte, war das Leben Wastors unlösbar mit seinem eigenen verbunden.

Wenn Wastor starb, besaß auch Vanne kaum noch eine Überlebenschance.

Fast wäre Vanne aus seinem Versteck gestürzt, um dem Androiden beizustehen. Aber das wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, der nichts an der Situation geändert hätte.

Zwischen Wastor und den Bepelzten schien eine hitzige Diskussion stattzufinden.

Vanne atmete auf, als er sah, daß die Angreifer schließlich ihre Waffen sinken ließen.

Doch seine Erleichterung war nur von kurzer Dauer.

Wastor war offenbar schlimmer verletzt, als es zunächst den Anschein hatte. Er hörte plötzlich auf zu sprechen und sank in sich zusammen. Eine Zeitlang hockte er zusammengekrümmt da, als litte er schreckliche Schmerzen, dann schienen ihn seine Kräfte vollends zu verlassen, und er streckte sich auf dem Boden aus.

Nun brach unter den acht Angreifern ein Streit aus, bei dem es offenbar darum ging, ob Wastors Zustand zu einer Fortsetzung des Kampfes einlud oder nicht. Schließlich gewannen die aggressiveren Mitglieder der Gruppe die Oberhand und näherten sich vorsichtig dem Androiden.

Vanne preßte die Lippen zusammen.

Er dachte an Flucht, aber wohin hätte er sich schon wenden können?

Der erste der Bepelzten hatte Wastor erreicht und beugte sich zu ihm hinab. Er stieß ihn mit einer Krallen an. Wastor rührte sich nicht.

In Vanne krampfte sich alles zusammen.

Zwei der bärenähnlichen Fremden hoben Wastor auf und schleppten ihn davon. Sie verschwanden aus Vannes Blickfeld, ohne daß er herausfinden konnte, wohin sie sich wandten.

Die sechs anderen sahen sich suchend um.

Vanne brauchte kein Hellseher zu sein, um zu wissen, daß sie hinter ihm her waren.

Er warf sich herum und rannte davon. Dabei achtete er darauf, daß das Monument zwischen ihm und den Verfolgern blieb und ihn wenigstens für eine gewisse Zeit vor ihren Blicken schützte.

Das Auftauchen der acht Wächter hatte Poog dez Nowarth so überrascht, daß er zunächst zu keiner Reaktion fähig gewesen war.

Er wunderte sich, daß seine acht Artgenossen den Mut gefunden hatten, der Flugscheibe bis hierher zu folgen.

Als dann der heimtückische Angriff erfolgt war, erkannte Nowarth die schreckliche Wahrheit.

Diese acht waren keine Wächter aus der Festung von Phark!

Sie gehörten hierher, nach Endetal.

Es war nie ganz klar gewesen, ob Endetal seine eigenen Wächter besaß, und von vielen war es sogar bezweifelt worden. Die jüngsten Ereignisse schufen in dieser Beziehung Klarheit.

Mit Entsetzen hatte Nowarth das Ende eines seiner beiden Retter beobachtet. Langsam, um nicht selbst die Aufmerksamkeit seiner Artgenossen zu erregen, hatte er sich zurückgezogen und hinter der Flugscheibe verkrochen.

Von dort aus hatte er die weiteren Geschehnisse verfolgt.

Offensichtlich war auch der zweite Fremde so schwer getroffen worden, daß er seinen Verletzungen erlegen war. Nun war nur noch jener am Leben, der den Flugapparat aus der Festung hierhergefliegen hatte.

Die Frage war, wie lange noch?

Die Wächter hatten die Verfolgung aufgenommen, und sie kannten sich in Endetal wahrscheinlich so gut aus, daß ihnen niemand entkommen konnte.

Aber das Schicksal dieses Unbekannten belastete Nowarth nicht so sehr wie der Gedanke an das, was ihm bevorstand.

Wie sollte er jemals von hier wegkommen, nachdem die beiden Wesen, die ihn gerettet hatten, nicht mehr lebten?

Wenn er nicht eines gewaltsamen Todes starb, war er dazu verdammt, für alle Zeiten hier zu leben. Die Gegangenen würden niemals wieder zurückkommen, diese Hoffnung hatte er endgültig aufgegeben.

Diese Überlegung führte dazu, daß er seine Gedanken wieder auf den überlebenden Fremden konzentrierte. Zwischen ihm und seinen Rettern mußte es eine tiefere Beziehung geben, sonst hätte diese so jäh und entscheidend gestörte Zusammenkunft niemals stattgefunden.

Nur mit Hilfe des Fremden konnte Poog dez Nowarth von hier entkommen.

Doch dazu mußte dieses Wesen am Leben bleiben.

Nowarth betrachtete seine verletzten Krallen. Er besaß nicht einmal eine Waffe. Die Verfolger dagegen trugen Graisen und andere tödliche Waffen.

Was sollte er allein gegen sie unternehmen?

Er richtete sich hinter der Flugscheibe auf.

Zumindest wollte er die Wächter verfolgen, um zu beobachten, was sie gegen den Unbekannten unternahmen. Vielleicht verügte dieser über unbekannte Fähigkeiten und konnte entkommen.

Nowarth seufzte und setzte sich in Bewegung.

Das Licht aus der Senke war hell genug, um ihn die Umgebung erkennen zu lassen.

So lange Poog dez Nowarth zurückdenken konnte, hatte er nichts anderes getan, als die Festung von Phark zu bewachen. Bisher war es zu keinem Zwischenfall gekommen.

Nun sah es so aus, als sollten die Wächter bereits bei der ersten Bewährungsprobe versagen.

Nowarth ging aufrecht, denn er wollte seine verletzten Krallen nicht belasten.

Weit vor sich hörte er die Schreie der Verfolger.

Je weiter Kershyl Vanne sich von der Senke entfernte, desto dunkler wurde es. Hinter den Monumenten schien sich flaches Land zu erstrecken. Vanne hatte den Eindruck, daß es sich um eine Landebahn handelte. Er konnte nicht erkennen, was sich auf der anderen Seite befand.

Er nahm sich Zeit zum Nachdenken.

In der Nähe der Senke gab es zahlreiche Möglichkeiten, sich den Blicken der Verfolger zu entziehen. Allerdings würden sie sein Vorgehen früher oder später durchschauen und sich trennen, um einzeln nach ihm zu suchen. Das würde ihre Chancen beträchtlich erhöhen.

Wenn er das Landefeld überquerte, war er ohne Deckung, aber er konnte hoffen, auf der anderen Seite ein Gebiet zu erreichen, das ihm Möglichkeiten bot, den Pelzwesen endgültig zu entkommen.

Vanne hörte seine Gegner schreien. Offenbar hatten sie seine Spur entdeckt.

Das ließ ihm keine Wahl. Er mußte das Risiko, das mit einer Überquerung des Landefelds verbunden war, eingehen.

Nachdem sein Entschluß einmal feststand, verlor er keine Zeit, sondern rannte davon.

Seine körperlichen Fähigkeiten schienen gegenüber früher unverändert. Er hatte schon immer über eine gute Konstitution verfügt und war gut durchtrainiert gewesen. Das kam ihm jetzt zugute.

Der Boden unter seinen Füßen war hart, wahrscheinlich war er mit Metallplatten ausgelegt.

Vanne rannte geradeaus. Hier im flachen Gelände halfen keine Tricks. Er mußte so schnell wie möglich auf die andere Seite des Landefelds gelangen.

Als er sich umdrehte, sah er die Silhouetten der Monumente gegen den hellen Hintergrund der Senke. Von den Verfolgern war nichts zu entdecken. Wahrscheinlich hatten sie das Landefeld ebenfalls erreicht, so daß er sie nicht mehr ausmachen konnte.

In diesem Augenblick bildete sich am Horizont ein Lichtschimmer.

Vanne murmelte eine Verwünschung, als er den Grund der Veränderung begriff.

Der Aufgang der künstlichen Sonne stand unmittelbar bevor.

In absehbarer Zeit würde ihr Licht das Landefeld überfluten.

Gehetzt lief Vanne weiter. Er bezweifelte, daß er eine Chance hatte, die andere Seite des Landefelds noch vor Sonnenaufgang zu erreichen, aber er mußte es versuchen.

Die ersten Lichtspeere zuckten über den Himmel.

Ohne sich umzusehen, rannte Kershyl Vanne weiter. Die sechs anderen Bewußtseine spürten, worum es ging, und verhielten sich völlig still. Zum erstenmal seit seiner Ankunft auf Nachtfalter hatte Vanne das Gefühl, völlig allein zu sein. Die ganze Zeit über hatte er geglaubt, daß er einen solchen Zustand begrüßen würde, aber nun mußte er feststellen, daß er sich getäuscht hatte.

Er vermißte die sechs anderen!

War es möglich, daß er sich so schnell an sie gewöhnt hatte?

Oder war das nur eine Schutzreaktion seines Körpers?

Rechts von Vanne wurde es hell. Er konnte sehen, wie die Lichtwand über das Landefeld wanderte, viel zu schnell, um ihr zu entkommen.

Vanne blieb unwillkürlich stehen. Er atmete schwer.

Da sah er die Verfolger. Sie waren zu sechst.

Sie hatten ihn ebenfalls entdeckt und begannen triumphierend zu schreien.

Am Ende des Landefelds wurden jetzt langgestreckte Gebäude im Licht der ersten Sonnenstrahlen sichtbar. Vanne seufzte enttäuscht, als er feststellte, wie weit sie noch von ihm entfernt waren.

Trotzdem setzte er sich wieder in Bewegung.

Er kannte die Wirkung der Waffen seiner Gegner, seit er das Ende von Klamous miterlebt hatte. Nun mußte er damit rechnen, selbst durch einen solchen Treffer getötet zu werden. Diese Vorstellung erzeugte ein unangenehmes Kribbeln in seinem Nacken.

Er drehte sich nicht um, sondern rannte weiter.

Die Distanz zwischen ihm und dem ersehnten Ziel schien nicht sichtbar geringer zu werden. Das Geschrei der Verfolger klang in seinen Ohren.

Vielleicht waren sie ihrer Sache so sicher, daß sie ihn nicht töten, sondern gefangennehmen wollten.

Das, was Vanne für flache Gebäude gehalten hatte, entpuppte sich beim Näherkommen als Halden, die am Rand des Landefelds aufgeschüttet waren. Unzählige Metallbrocken verschiedenster Form waren zu erkennen.

Vanne hörte die Schritte eines Pelzwesens unmittelbar hinter sich.

Er ließ sich blitzschnell fallen und machte einen Buckel.

Der Verfolger stürzte über ihn und rutschte ein Stück auf dem Boden davon.

Er wälzte sich auf die Seite und wollte sich aufrichten. Mit einem gewaltigen Sprung war Vanne über ihm und drückte ihn zurück. Sein Gegner brummte überrascht. Bevor er sich wieder gefaßt hatte, riß Vanne ihm die Waffe aus den Krallen.

Zitternd hielt Vanne die keulenförmige Waffe in der rechten Hand. Sie war zu fremdartig, als daß er ihre Funktion sofort hätte begreifen können. Er schien sie jedoch richtig zu handhaben, denn der am Boden liegende Verfolger hob erschrocken beide Arme und wälzte sich davon.

Inzwischen waren die fünf anderen herangekommen und beobachteten die Szene mit großer Ratlosigkeit.

»Rührt euch nicht!« drohte Vanne, obwohl er sicher war, daß sie ihn nicht verstanden. »Wer mich angreift, ist verloren.«

Vielleicht entnahmen sie dem Klang seiner Stimme, daß er zum Äußersten entschlossen war. Er hielt das trichterförmig geweitete Ende der Waffe auf seine Gegner und ging langsam rückwärts davon.

Über sein weiteres Vorgehen war er sich noch im unklaren. Sobald die anderen sich von ihrer Überraschung erholt hatten, würden sie erkennen, daß sie ihn überlegen waren. Mindestens drei Bepelzte waren ebenfalls bewaffnet, und im Gegensatz zu Vanne wußten sie genau, wie sie ihre Waffen zu benutzen hatten.

Hito Guduka übernahm seinen Platz.

Der Totalenergie-Ingenieur begann ohne Umschweife mit der Untersuchung der Waffe. Zweifellos war der durch die seitliche Öse geführte Kugelstab identisch mit dem Abzugsmechanismus.

Guduka richtete den Trichter auf den Boden neben den Verfolgern und schob eine Kugel durch die Öse.

Es gab eine verheerende Explosion, und ein gewaltiger Krater bildete sich an der Einschlagstelle.

Die sechs Bepelzten warfen sich zu Boden und rührten sich nicht.

Guduka riß den Kugelstab in die ursprüngliche Lage zurück, denn er wollte die Fremden nicht töten.

Ausgezeichnet! dachte Vanne, als er an die Spitze der Bewußtseinsgruppe zurückkehrte. Seine Gegner schienen von der Wirkung der Waffe überwältigt zu sein, denn sie rührten sich noch immer nicht. Eigentlich hatte Vanne damit gerechnet, daß sie das Feuer erwidern würden.

Er rannte weiter und erreichte unangefochten die erste Halde.

Die Anhäufung metallischer Objekte war etwa zwanzig Meter hoch und erstreckte sich über eine Länge von einhundert Metern. Vanne sah etwa vierzig bis fünfzig solcher künstlicher Hügel. Dazwischen gab es schmale Durchgänge.

Vanne benutzte einen dieser Durchgänge als Fluchtweg. Als er zwischen den Halden hindurchrannte, ertönte eine Explosion.

Rechts von ihm flog eine Halde in die Luft.

Eine Wolke zerborstener und ineinander verschmolzener Metallbrocken hob sich zum Himmel, verhielt einen Augenblick in scheinbarer Schwerelosigkeit und prasselte dann auf den Boden herab.

Auch Vanne wurde von solchen Geschossen getroffen, aber sie konnten ihm keine ernsthaften Verletzungen zufügen. Die Verfolger hatten ihn offenbar aus dem Blickfeld verloren und begannen nun wild auf die Halden zu feuern. Entweder hofften sie, Vanne auf diese Weise auszuschalten, oder sie waren entschlossen, sich unter allen Umständen freie Bahn zu schaffen.

Vanne schlug einen Haken und bog nach links ab.

Hinter ihm schlug ein weiterer Treffer in einer Halde ein, ohne jedoch größeren Schaden anzurichten. Vanne überlegte, ob er seine eigene Waffe einsetzen sollte. Er hatte nicht vor, die Verfolger zu verletzen oder gar zu töten, aber vielleicht genügte es schon, wenn er ihnen einen weiteren Schrecken einjagte.

Er kletterte einen Hang hinauf, um das Landefeld überblicken zu können.

Seine Gegner hatten sich verteilt, sie kamen in einer breiten Reihe auf die Halden zu. Vanne nutzte die von Guduka gewonnene Erfahrung und feuerte die Waffe ab.

Er hatte auf den Boden vor den Halden gezielt. Dort entstand ein großer Krater, der den Verfolgern den Weg versperrte. Sie hielten inne und begannen zu schreien.

Vanne stürmte den Hang wieder hinab, erreichte ebenes Gelände und setzte seine Flucht in der

zuletzt eingeschlagenen Richtung fort. Er spürte plötzlich eine tiefe Befriedigung, seinen Körper bewegen zu können. Wahrscheinlich war das auf seinen langen Aufenthalt als pures Bewußtsein innerhalb von ES zurückzuführen.

Vanne dachte an seine zwanzig Milliarden Schicksalsgenossen. Früher oder später mußte ES dafür sorgen, daß sie, einzeln oder in Gruppen, in Körpern materialisieren konnten.

Dann brauchten sie, sofern die Erde tatsächlich nicht mehr verfügbar war, eine neue Heimat.

Vanne vermutete, daß einige der ungewollt von ES ausgestoßenen Bewußtseine bereits Bemühungen unternommen hatten, eine solche Heimat zu finden oder zu erschaffen.

Diese Anstrengungen mußten jedoch von vielen Menschen unterstützt werden.

Vanne unterbrach seine Überlegungen, denn am Ende der künstlichen Hügel sah er ein Gebäude liegen, das ihn entfernt an einen überdimensionalen Hut erinnerte.

Unwillkürlich blieb er stehen.

Nach allem, was er bisher erlebt hatte, mußte er damit rechnen, dort auf weitere Bepelzte zu stoßen. Vielleicht waren sie sogar von ihren Artgenossen gewarnt worden und erwarteten Vanne.

Er blickte zurück.

Weit hinter ihm tauchte der erste Verfolger auf. Entweder hatte er den Einschußkrater umrundet oder durchklettert, auf jeden Fall nahm sein Erscheinen Vanne die Wahl ab, wie er sich nun verhalten mußte.

Er rannte auf das Gebäude zu.

Das, was aus der Ferne wie der Rand eines Hutes ausgesehen hatte, entpuppte sich als eine Art Veranda, die rund um das Gebäude angelegt war.

Vielleicht hatten hier früher Veranstaltungen stattgefunden, wer wollte das jetzt noch feststellen?

Die Gebäudewände waren glatt; zumindest auf der Seite, von der das Konzept sich näherte, waren keine Eingänge zu erkennen.

Vanne überquerte die Veranda. Ein Schuß schlug in der vor ihm liegenden Wand ein und riß ein gewaltiges Loch. Als der Rauch sich verzogen hatte, stürmte Vanne auf die Öffnung zu und sprang hinein, ohne zu zögern.

Er brauchte einen Augenblick, um sich im Halbdunkel zu orientieren. Von irgendwoher rieselte Staub auf ihn herab. Beschädigte Verstrebungen knackten unheildrohend.

Vanne befürchtete, daß das Dach herabstürzen könnte, und bewegte sich tief er in den Innenraum hinein. Er stolperte über eine treppenförmige Abstufung hinab und landete innerhalb einer glatten Mulde, aus der er sich nur mühsam herausziehen konnte.

Schräg vor sich sah er einen Lichtschimmer, wahrscheinlich eine Öffnung auf der anderen Seite des Gebäudes. Vorsichtig ging er darauf zu. Noch bevor er sein Ziel erreicht hatte, vernahm er einen heiseren Schrei. Er fuhr herum und sah die Silhouetten zweier Verfolger innerhalb der Einschußstelle. Die Frage war, ob auch sie ihn erkennen konnten. Vanne wußte nicht, ob sie mit ihren künstlichen Sinnesorganen die Dunkelheit durchdringen konnten. Da fiel ein Schuß.

Vanne wurde von den Beinen gerissen. Er hatte den Eindruck, als würde die Luft unmittelbar neben ihm aufgespalten. Er prallte gegen etwas Rundes und Festes, vielleicht eine Säule, und wurde hart seitlich weggeschleudert. Schließlich landete er auf dem Boden, wo er halb betäubt liegenblieb. Aus! dachte er verzweifelt.

Nun hatten sie ihn doch erwischt. Alles in ihm wehrte sich gegen ein solches Schicksal. Er konnte sich nicht vorstellen, daß er so enden sollte. Das konnte auch nicht im Sinne von ES ein, das ihn offensichtlich nach Nachtfalter geschickt hatte, um herauszufinden, ob ein Konzept selbständig arbeiten konnte.

Aber konnte ES ihm in dieser Situation überhaupt helfen?

Er hörte Schritte auf sich zukommen.

Vanne stellte fest, daß dieser Lärm von einem Bepelzten ausgelöst wurde. Er versuchte sich aufzurichten und wegzukriechen. Doch das Wesen erreichte ihn. Vanne atmete den von dem Fremden ausgehenden animalischen Gestank ein und »preßte sich dicht gegen den Boden.

Seine Gefühle waren wie ausgelöscht. Er wartete auf einen erbarmungslosen, tödlichen Angriff.

Doch dann wurde er zu seiner Überraschung sanft hochgehoben und weggetragen.

Das Dröhnen der Graisen hatte Poog dez Nowarth die Verfolgung erleichtert, und in Höhe der Halden war es ihm

gelingen, die anderen Wächter zu überholen und vor ihnen in das Gebäude am Rand des Landefelds einzudringen.

Seine Vermutung, daß der Fremde hier Unterschlupf suchen würde, war richtig gewesen.

Trotzdem war er zu spät gekommen. Seine Artgenossen aus Endetal hatten den Glatthäutigen bereits gestellt und ihn unter Beschuß genommen. Fast wäre auch Poog dez Nowarth getroffen worden.

Der Wächter stellte fest, daß der Fremde noch am Leben war.

Er schien jedoch verletzt zu sein.

Nowarth hob ihn auf und trug ihn in eine dunkle Ecke des Raumes.

Dort blieb er stehen und lauschte.

Alles hing jetzt davon ab, wie die Wächter sich verhielten. Wenn sie sich mit dem erzielten Erfolg zufriedengaben und abzogen, konnte Nowarth hoffen, den Unbekannten zu retten. Sollten seine Artgenossen jedoch die Verfolgung fortsetzen, um sich zu überzeugen, daß sie ihr Opfer vernichtet hatten, würden sie Nowarth und seinen Schützling früher oder später entdecken.

Poog dez Nowarth glaubte nicht, daß ihm selbst Gefahr drohte, aber der Verletzte durfte nicht mit Gnade rechnen.

Der Wächter hörte die Verfolger in der Nähe der Einschußstelle rumoren. Offenbar hatten sie mit der Suche begonnen. Dann ertönten ihre Stimmen. Poog dez Nowarth konnte nicht alles verstehen, was sie sagten, aber er entnahm den einzelnen Wortfetzen, daß sie sich über ihr weiteres Vorgehen uneinig waren.

Eine Gruppe wollte die Suche fortsetzen, während die andere überzeugt davon war, den Auftrag ausgeführt zu haben.

Zu Nowarths Erleichterung setzten sich jene durch, die für einen Abbruch des Unternehmens waren. Er hörte, wie die Wächter sich von dem Gebäude entfernten. Bald darauf waren ihre Schritte verklungen.

Der wie erstarrt wartende Nowarth setzte sich wieder in Bewegung.

Er trug den Glatthäutigen ins Freie, um ihn dort in der Helligkeit untersuchen zu können. Der Körper in Nowarths Armen fühlte sich schlaff an.

Nowarth kletterte durch die Einschußöffnung und überzeugte sich davon, daß niemand mehr in der Nähe war.

Dann legte er den Fremden zwischen den Trümmern der zerstörten Wand auf den Boden.

Er beugte sich zu ihm hinab.

Als er das weiße Gesicht sah, wurde er sich darüber klar, worauf er sich eingelassen hatte.

Wie sollte er diesem Wesen überhaupt helfen? Er wußte nichts von ihm, und alles, was er jetzt unternahm, konnte sogar den endgültigen Tod des Verwundeten herbeiführen.

Nowarth hatte jedoch noch nie eine einmal begonnene Arbeit abgebrochen. Er würde auch das hier zu einem Ende bringen - so oder so. Schließlich war dem Fremden auch nicht damit geholfen, wenn man ihn hier liegen ließ.

Nowarth begann, die Kleider seines Schützlings aufzureißen, um nachzusehen, ob es am Körper des Wesens offene Wunden gab. Das war jedoch nicht der Fall. Für den Wächter wurde dadurch alles noch problematischer, denn wie sollte er, der den Metabolismus des Verletzten nicht kannte, feststellen, was getan werden mußte, um wirksame Hilfe zu leisten?

Unter normalen Umständen hätte Nowarth das Wesen jetzt an einen warmen und sicheren Platz gebracht, aber er wußte nicht, welche Folgen ein solcher Transport haben würde. Bei inneren Verletzungen mußte man sehr behutsam vorgehen.

Plötzlich schlug der Unbekannte die Augen auf

Poog dez Nowarth wich unwillkürlich zurück, denn er wollte das Wesen durch seine Nähe nicht erschrecken.

Die Blicke des Glatthäutigen richteten sich auf den Wächter, aber dieser war nicht in der Lage, das Mienenspiel zu deuten.

Er hob die Krallen, um seine Friedfertigkeit zu demonstrieren.

Der Fremde bewegte den Mund. Unverständliche Laute drangen über seine Lippen.

»Ich wünschte, ich könnte dich verstehen«, sagte der Wächter bedauernd. »Vielleicht kannst du mir mit Hilfe der Zeichensprache erklären, was ich zu tun habe «

Er machte ein paar Bewegungen, um dem Verletzten zu bedeuten, daß er ihn von hier wegschaffen wollte, aber diese Pantomime hatte keinen Erfolg.

Nowarth hockte sich auf den Boden.

»Es hat den Anschein, als sollte es mit unserer Verständigung nicht funktionieren«, sagte er resignierend. »Trotzdem werde ich dich nicht verlassen. Ich bleibe bei dir, bis es dir gelingt, mir begreiflich zu machen, was nun zu tun ist.«

Der Unbekannte richtete den Oberkörper auf. Dabei gab er einen Schmerzenslaut von sich.

Nowarth streckte die Arme aus und registrierte erleichtert, daß der andere sich bereitwillig helfen ließ, um auf die Beine zu kommen. Schließlich stand er schwankend da und stützte sich mit einem Arm auf den Wächter.

Diese Berührung löste seltsame Gefühle in Nowarth aus. Sie erinnerten ihn an eine lange zurückliegende Zeit, wo man ihm auf ähnliche Weise geholfen hatte. Eine vage Erinnerung an seine Eltern stieg in ihm auf.

Das alles mußte in einer unvorstellbar entfernten Vergangenheit geschehen sein, auf einer anderen Welt.

Die Bilder wurden undeutlich, lösten sich auf. Poog dez Nowarth konnte die Erinnerung nicht intensivieren und festhalten. Zuviel Zeit war inzwischen verstrichen.

Der Wächter blickte an sich hinab und sah die Instrumente, die an verschiedenen Stellen aus seinem Körper ragten. Zweifellos befähigten sie ihn dazu, in der Festung von Phark zu leben.

Doch das war kein Leben, zu dem er von seiner Natur her bestimmt war.

Enttäuschung und Traurigkeit übermannten den Wächter, als er begriff, daß es für ihn kaum ein Zurück geben würde. Er war ein Werkzeug der Gegangenen, daran war nichts mehr zu ändern.

In diesem Augenblick hörte er ein Geräusch in unmittelbarer Nähe.

Er fuhr herum, konnte jedoch nichts sehen.

Hastig riß er dem Verletzten die Graise, die dieser immer noch umklammert hielt, aus der Hand.

»Die Waffe ist neutralisiert«, sagte eine bekannte Stimme.

Zu seinem maßlosen Erstaunen sah Poog dez Nowarth den totgeglaubten Wastor vor sich auftauchen. Er erkannte ihn an dem blauen Band um den Kopf.

Auch der Glatthäutige schien überrascht zu sein, denn seine Augen weiteten sich, als er den Ankömmling erblickte.

»Ich werde mich noch um dich kümmern, Wächter«, versprach Wastor. »Doch jetzt gilt meine Aufmerksamkeit zunächst einmal diesem Konzept.«

Das war noch weniger als eine Erklärung, dachte Poog dez Nowarth.

Aber er war viel zu erleichtert, daß ihm die Verantwortung für den Verletzten nun abgenommen wurde, um gegen die Äußerung Wastors zu protestieren.

9.

Das unverhoffte Erscheinen Wastors veranlaßte Kershyll Vanne zu der Überlegung, ob der Androide überhaupt ernsthaft verletzt gewesen war. Vielleicht gehörte das Schauspiel, das Vanne bei den Monumenten erlebt hatte, zu einem von ES geplanten Experiment.

War auch der Tod von Klamous eingeplant gewesen?

»Wie fühlen Sie sich?« erkundigte sich Wastor. »Sind Sie verletzt?«

»Nicht besonders schlimm«, gab Vanne wahrheitsgemäß zurück. »Ich war jedoch vorübergehend ohnmächtig.«

Er deutete auf den Wächter.

»Dieses Wesen hat mich gerettet. Vermutlich wäre ich nicht mehr am Leben, wenn es mich nicht vor seinen Artgenossen geschützt hätte.«

Wastor nickte.

»Spreche ich mit dem Vanne-Bewußtsein?« wollte er wissen.

»Ja«, bestätigte der Psychomatheloge.

»Gut«, sagte der Abgesandte von ES. »Sie wissen jetzt, daß Sie nicht allein in Ihrem Körper sind, sondern zusammen mit sechs anderen Bewußtseinen ein Konzept bilden. Daß Sie handlungsfähig sind, haben Sie hier auf diesem künstlichen Planetoiden bewiesen.«

Vanne sah an sich hinab. Obwohl er noch immer kein genaues Spiegelbild von sich selbst gesehen hatte, wußte er längst mit Sicherheit, daß er und die sechs anderen sich in seinem Originalkörper befanden.

Kershyll Vanne war ein 1,89 Meter großer Mann von 38 Jahren.

Er besaß eine athletisch wirkende Figur. Sein ebenmäßiges Gesicht mit der geradrückigen Nase und den dunklen Augen wurde von schwarzem, dichtgelocktem Haar umrahmt.

»Wie schätzen Sie Ihre Fähigkeiten ein?« fragte Wastor lauernd.

Das Konzept brachte ein Lächeln zustande.

»Ich würde sie zunächst einmal als ungewöhnlich bezeichnen. Wahrscheinlich muß ich ... müssen wir noch viel lernen.« Er wurde sofort wieder ernst. »Werden wir Gelegenheit dazu bekommen, oder muß

ich nach Abschluß dieses Experiments in ES zurückkehren?«

Wastor schüttelte den Kopf.

»ES hat eine Aufgabe für Sie!«

»Was für eine Aufgabe?« fragte Vanne gespannt.

»Sie werden Kontakt zu Julian Tiffior im Neuen Einsteinschen Imperium herstellen müssen«, entgegnete der Androide bereitwillig. »Tiffior soll alle Informationen erhalten, die er benötigt.

Darüber hinaus gilt es, den 80-JahrePlan beschleunigt zu Ende zu führen. Nicht zuletzt hat ES vor, die Menschen des NEI zur Erde zu bringen.«

Vanne blinzelte.

»Ich verstehe so gut wie nichts«, gestand er.

»Natürlich«, sagte Wastor trocken. »Bevor Sie mit Ihrer Mission beginnen, wird man Sie mit dem Wissen ausrüsten, das nötig ist.«

»Die Zusammensetzung der Bewußtseine ist nicht unproblematisch«, meinte Vanne. »Hat ES sich darüber Gedanken gemacht?«

»Das entzieht sich meiner Kenntnis. Nur ES kennt die Kriterien, nach denen das Konzept zusammengestellt wurde.«

»Ich ... ich möchte nicht den Eindruck erwecken, daß ich ein paar Bewußtseine gegen andere eintauschen möchte«, sagte

Vanne verlegen. »Aber meine Effektivität wird davon abhängen, daß das Konzept harmonisch zusammenarbeitet.«

»Das ist ein Problem, das das Konzept selbst lösen muß.«

»Wird es noch andere Konzepte geben?«

»Mit Sicherheit«, sagte Wastor mit Nachdruck.

Vanne wechselte erneut das Thema.

»Ich verstehe nicht, warum ES die Menschen des NEI zur Erde bringen will, wenn ihm zwanzig Milliarden Bewußtseine zur Verfügung stehen, um Terra zu bevölkern.«

»ES hat bestimmte Gründe für seine Handlungsweise.«

Ein schrecklicher Verdacht stieg in Vanne auf. War den Menschen, die beim Sturz der Erde in den Schlund in ES aufgegangen waren, die Rückkehr nach Terra für alle Zeiten versperrt?

Oder wollte ES diese zwanzig Milliarden Bewußtseine für alle Zukunft als einen Bestandteil seiner selbst behalten?

Vanne befürchtete, daß er die wahren Hintergründe so schnell nicht erfahren würde. Trotzdem war er entschlossen, jede verlangte Mission auszuführen, denn dann brauchte er nicht in die mentale Enge von ES zurück.

Sein Blick fiel auf den Wächter.

»Was geschieht mit diesen Wesen?« fragte er Wastor.

»Ihnen wird geholfen werden«, versicherte der Androide. »Man wird sie mit einem Raumschiff von hier abholen und auf eine Welt bringen, wo sie in einer natürlichen Umgebung leben können.«

»Und Nachtfalter?«

»Dieser künstliche Planetoid ist bedeutungslos. Er gehörte einst einem Volk, das von den Wächtern die Gegangenen genannt wird. Aber auch die Menschen haben in der Vergangenheit schon einmal eine Station dieses Volkes gefunden. Ein Wissenschaftler namens Till Leyden entdeckte ein Observatorium und nannte die unbekannten Erbauer Oldtimer.«

»Das sagt mir nichts«, sagte Vanne.

»Es ist auch für Ihre weiteren Arbeiten unwichtig.« Wastor wirkte ungeduldig. »Ich möchte mir jetzt noch einen Eindruck von der Verfassung machen, in der sich die sechs anderen Bewußtseine befinden.«

»Einverstanden«, sagte Vanne, obwohl ihm die Vorstellung, daß nun jedes Bewußtsein mit seinen Sorgen und Problemen auf Wastor zukommen würde, alles andere als angenehm war.

Es kam ihm fast wie eine Zurschaustellung seiner innersten Gefühle vor.

Er wußte jedoch nicht, wie er diese Entwicklung verhindern sollte.

Wastor besaß wahrscheinlich Mittel, um seine Wünsche durchzusetzen.

Während Vanne noch darüber nachdachte, trat Albin Kmunah an die Oberfläche des Konzepts.

»Die Führungsrolle hat gewechselt, nicht wahr?« erriet der Androide.

»Sieht man es?« fragte der Alpha-Mathematiker verblüfft.

»Keineswegs«, versicherte Wastor. »Jedenfalls nicht bei Ihnen. Welches Bewußtsein sind Sie?«

»Albun Kmunah!«

»Gut, Albun Kmunah. Ich möchte von Ihnen wissen, ob Sie Schwierigkeiten haben. Was denken Sie über die Integration der Bewußtseine, und wie kommen Sie mit den anderen zurecht?«

Kmunah sagte ruhig: »Ich bin zufrieden. Immerhin ist es besser, mit sechs anderen diesen Körper zu lenken, als in der mentalen Enge von ES nur als nacktes Bewußtsein zu existieren. Außerdem vertrage ich mich mit allen sehr gut. Wir machen

gemeinsame Erfahrungen und benutzen sie, verstehen Sie das?«

»Nein!«

»Es gibt noch etwas, das ausgezeichnet funktioniert, nämlich das System, nach dem das jeweils wichtigste Bewußtsein an die Spitze der Gruppe tritt. Natürlich ist Vanne unser körperlicher Anführer, aber er geht jedesmal sofort in den Hintergrund, wenn ein anderer besser zur Lösung eines Problems geeignet ist.«

Kmunah schilderte die Situation so, wie er sie empfand. Dabei war er sich im klaren, daß nicht alle Bewußtseine seiner Meinung waren.

Beinahe unbemerkt wurde Kmunah von Hito Guduka ersetzt.

Guduka sah den Androiden an und nannte seinen Namen.

»Sie kennen natürlich die Fragen, die ich an Vanne und Kmunah gerichtet habe«, vermutete Wastor.

»Ich kann sie aus unserem gemeinsamen Gehirn abrufen«, bestätigte Guduka.

»Und wie ist Ihre Meinung zu diesen Dingen?«

»Mir paßt es nicht, wenn andere Bewußtseine sich in meinen Fachbereich einmischen«, erklärte Guduka ärgerlich.

»Geschieht das oft?«

Guduka sagte drohend: »Dagegen wüßte ich mich schon zu wehren.«

»Möchten Sie aus dem Konzept ausscheiden?«

»Auf keinen Fall!« Guduka war entsetzt, daß man ihm überhaupt einen derartigen Vorschlag unterbreitete.

Bevor er weiter darauf eingehen konnte, wurde er von dem Bewußtsein Indira Vecculis abgelöst. Die Positronikerin konnte nicht verhindern, daß sich die Körperhaltung des Konzepts veränderte, weniger starr wurde. Der feminine Einfluß machte sich bemerkbar.

»Guduka ist in den Hintergrund getreten«, verkündete sie. »Nun spricht das Bewußtsein von Indira Vecculi.«

»Ja«, sagte Wastor. »Sie wissen, worum es geht. Haben Sie grundsätzliche Fragen zu klären?«

»Und ob!« rief die Wissenschaftlerin heftig. »Ich verlange, daß dieser Trinker und das Kind aus dem Verbund genommen werden. Außerdem soll Ankamera aufhören, Vanne den Kopf zu verdrehen.«

Der Androide sah sie schweigend an, so daß sie sich fragte, ob er den Sinn ihrer Vorwürfe überhaupt verstand.

Schließlich bemerkte Wastor lakonisch: »Ich dachte jetzt an akademische Probleme. Alle psychologischen Schwierigkeiten lassen sich im Verlauf der Zeit beheben.«

»Das bezweifle ich!«

»Es geht nicht darum, daß andere zurücktreten, weil Sie nicht mit ihnen einig sind. Lediglich Sie können ausscheiden, wenn Sie das möchten, und in ES zurückkehren.«

Raffiniert! dachte Indira ärgerlich.

»Ich bleibe, wo ich bin«, sagte sie laut. »Ich bin dazu fähig, meine berechtigten Interessen dem Allgemeinwohl unterzuordnen.«

Sie verschwand aus der Spitzenposition. Ankamera, die für sie an der Oberfläche erschien, betrachtete den Androiden mit einer gewissen Verlegenheit.

»Ich habe nicht vor, Vanne den Kopf zu verdrehen«, sagte sie leise.

»Ah!« machte Wastor. »Sie sind die Ärztin?«

»Medizinerin und Biologin! Natürlich gibt es eine mentale Affinität zwischen Vanne und mir, aber das muß nicht unbedingt ein Nachteil für das Konzept sein.«

»Das kann ich nicht beurteilen.«

Wastor trat einen Schritt zurück, als sei er gezwungen, das Konzept aus einer anderen Entfernung zu betrachten. »Es kommt auch nur auf Ihre eigene Position an. Sind Sie glücklich?«

»Ja ... Nein! Ich weiß es nicht!«

»Aber Sie möchten innerhalb des Konzepts bleiben?«

»Ja!«

Ankamera war froh, daß sie von Jost Seidel zurückgedrängt wurde. Der Junge ging sofort auf den Androiden zu und berührte ihn. Er wollte wissen, wie sich ein solcher Körper anfühlte.

»Ich bin Jost Seidel«, rief er. »Und mir gefällt es in diesem Körper. Er ist prima, und alles, was ich durch ihn bisher erlebt habe, war abenteuerlich und interessant. Ich hoffe nur, daß es so bleibt.«

»Und dein Verhältnis zu Kershyll Vanne?«

»Das ist ein prima Freund!« versicherte Jost überschwenglich. »Der ist nach meinem Geschmack! Er hat Mut und weiß, worauf es ankommt.« »Hm!« machte Wastor nachdenklich. »Belastet dich seine Beziehung zu Ankamera nicht?«

»Belasten? Pah! Ich weiß schließlich, wie Ankamera einmal ausgesehen hat! Ist doch klar, daß Vanne und sie zusammengehören.«

»Das reicht«, sagte Wastor, der zum erstenmal aus dem Gleichgewicht zu geraten schien. »Ich denke, daß mit dir alles in Ordnung ist.«

»Überhaupt nichts ist in Ordnung«, sagte Pale Donkvent, der als letztes Bewußtsein die Führung des Körpers übernahm. »Man nimmt auf die individuellen Wünsche der einzelnen Konzeptmitglieder zuwenig Rücksicht.«

»Wie sehen diese Wünsche in Ihrem Fall aus, Pale Donkvent?«

Der Ultra-Physiker leckte sich die Lippen und senkte seine Stimme.

»Dieses verdammte Konzept müßte sich ab und zu einen zu Gemüte führen, finde ich!«

»Was?« stammelte Wastor. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Was ich damit sagen will, ist folgendes: Wie soll ich vernünftig arbeiten, wenn die Luft immer so trocken ist?«

Wastor dachte einen Augenblick angestrengt nach und antwortete dann: »Trockene Luft könnte eigentlich nur von dem Vanne-Körper als unangenehm empfunden werden.«

Donkvent winkte ab.

»Wissenschaftliches Geschwätz!« empörte er sich. »Ich will lediglich ab und zu ein Bierchen, mein Freund.«

»Jetzt verstehe ich«, gab Wastor zurück. »Indira Vecculi beklagte diese Ihre Angewohnheit.«

»Das kann ich mir denken! Diese ...« Donkvent verschluckte die nächsten Worte und legte vertraulich einen Arm um Wastors Schulter. »Nach allem, was wir wissen, bist du ziemlich einfallsreich, mein Freund. Da wir bald in ein schweres Gefecht ziehen, brauche ich einen guten Schluck. Du kannst mir dabei helfen, ihn zu beschaffen.«

»Vielleicht auf synthetischer Basis ...«, überlegte Wastor leise. »Aber ich weiß nicht, ob das ...«

»Ja, ja!« drängte Donkvent. »Laß uns auf der Stelle damit beginnen.«

»Es wird Zeit brauchen.«

»Na, wenn schon - ich habe lange genug gedurstet!«

Bevor die Angelegenheit weiter erörtert werden konnte, kam Kershyll Vanne zurück und übernahm das Kommando.

Am 21. Januar des Jahres 3584 schickte ES ein Raumschiff nach Nachtfalter und ließ die Wächter abholen. Am selben Tag endete auch das Experiment mit dem Konzept.

ES war mit den Ergebnissen zufrieden. Mehr hatte man unter den gegebenen Umständen nicht erreichen können. ES benachrichtigte Wastor, daß der Test abgeschlossen sei. Der Androide sollte das Konzept auf die bevorstehende Entmaterialisation aufmerksam machen.

Wastor begab sich umgehend in die Festung von Phark, wo Kershyll Vanne die letzten Tage verbracht hatte.

Zu seinem Entsetzen kam das Konzept schwankend auf ihn zu.

»Was ist geschehen?« fragte Wastor bestürzt. »Gab es einen Zwischenfall mit den Wächtern?«

»Mit ... mit den Nachtwäscher ... wächtern«, lallte Vanne. »Alter Freund ... hicks ... da haben Sie uns einen Klaseschtoff ... Schtoff, meine ich ... gebraut.«

Wastor starrte ratlos auf das Konzept. »Mit welchem Bewußtsein spreche ich?« fragte er. »Und was ist in der Zeit meiner Abwesenheit passiert?«

»Sie sprechen mit... hicks ... der Könischen von Schaba... h... hicks ... auch unter dem Namen ... Indira Veschulli bekannt.«

Wastor schrumpfte förmlich zusammen.

»Das wollte ich wirklich nicht!« beteuerte er. »Ich habe doch nur eine einzige Flasche - ich meine, ich wollte Donkvent den Gefallen tun.«

Das Konzept wäre gestürzt, wenn Wastor es nicht aufgefangen hätte.
Er wurde umarmt und mit leidenschaftlichen Küssen bedeckt.
Er wehrte sich, so gut es ging.
»Beherrschen Sie sich doch!« flehte er. »Die Entmaterialisation kann jeden Augenblick erfolgen. Was soll ES denken, wenn ich ihm sieben angeheiterte Bewußtseine zurückbringe?«
Das Konzept tätschelte ihn zärtlich. Wastor drückte es auf einen Sockel, wo es schließlich sitzen blieb.
»Wir müssen irgend etwas tun«, sagte Wastor.
»Nur keine ... hicks ... Hektik!«
»Es ist wirklich ein Malheur«, jammerte Wastor. »Doch das lag wirklich nicht in meiner Absicht, Frau Vecculi.«
»Veschulli? Hier ist Vanne, der gute... hicks ... alte Vanne.« Der Körper wurde von einern heftigen Rülpsen erschüttert.
Wastor sah ein, daß er im Augenblick nichts tun konnte.
Er hoffte, daß der Rausch schnell abklingen würde.
Plötzlich entstand eine energetische Aura um das Konzept.
»Die Entmaterialisation!« stieß Wastor alarmierend hervor. »Sie beginnt.«
Da straffte sich der Körper des Konzepts. Es hob den Kopf und blinzelte Wastor an.
Dann sagte es mit einer durchaus klaren Stimme: »Darauf trinken wir einen!«
Und während sich der Körper vor seinen Augen auflöste, begriff Wastor erleichtert, daß das organische Regulativ auch in diesem Augenblick das richtige Bewußtsein an die Oberfläche geschickt hatte: Pale Donkvent.

ENDE